Gesammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Achtzehntes Bändchen.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Vermischte Gedichte

von

A. G. Eberhard.

Zweites Bändchen.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Erste Abtheilung.

E p i s t e l n.

Valenzia.

An einen Freund, bei der Zurücksendung von Fischers Gemälde von Valenzia.

(1801.)

Hin nach Valenzia's Gestade möcht' ich ziehn,
um all' den Schnee- und Fieber-Schauern,
die selbst im Mai hier auf mich lauern,
auf einmal glücklich zu entfliehn!
Dort ist das Land, wo ewig Blumen blühn,
im schönern Sonnenstrahl die Goldorangen glühn!
Ein Land für sorgenlose Hirten,
ein Land voll Reben und voll Myrten,
wo die Natur, in ihrer schönsten Pracht,
zum Himmel unsre Welt, zu Göttern Menschen macht.

Hier folgt ein rauher Tag der langen, rauhen Nacht!
Von sturmgejagten Wolkenwogen
die Sonn' am Tag, der Mond des Nachts umzogen,
erstarrt der schönsten Blüthe Keim!
Verschmachtend irrt die Bien' umher nach Honigseim!
Der frische Muth, das frohe Streben
ist hier ein Spott für die Natur!
Mit Todeskampf beginnt das Leben;
man lebt hier, um zu sterben, nur! —
Erschrickst du vor dem düstern Bilde?
Malt' ich zu finster und zu grell?
O, zaubre mich nur in Valenzia's Gefilde:
und, was ich male, wird so liebewarm und hell,
wie Abendroth und Sonnenstrahlen!
Doch hier — wie kann ich schöner malen,
wo Lamp' und Ofen meine Sonne sind?
Wo mir im May ein nördlich-rauher Wind,
der Blum' und Blüthen niederwüthet,
das Fenster aufzuthun verbietet! —

Sieh um dich her! Die ganze Schaar
der Götter uud Göttinnen trauert,
weil hier mit Boreas die Fehde ewig dauert!
Wie karg bekränzt ist Florens Haar!
Kaum kann der Lenz das Eis des langen Winters schmelzen;
der Sonnenwagen wird durch Sturmgewölk geführt;
die Grazien sind hier geschmückt mit Zobelpelzen;
die Musen gehn im Schnee auf Stelzen,
und Bacchus gähnt, und Amor friert!
Drum nach Valenzia! Dort ist mit Blumenkränzen
alltäglich die Natur, wie eine Braut, geschmückt!
Die Horen fliehen dort in leichten Reihentänzen;
was lebt und athmet, fühlet sich beglückt.
Zu welchen herrlichen Gestalten
sieht man dort Alles sich entfalten!
Die Blüthe kann nicht schöner blühn,
die Frucht nicht lockender im Sonnenstrahle glühn.
Wie üppig glänzen Thal und Höhen!
Wie glänzt der Himmel, glänzt das Meer!

Auf sanften Wellen kühlt ein leichtes Zephyr-
heer
die Flügel, um das Thal erquickend anzuwehen.
Und jedem Zephyr folgt ein Scherz,
und weiht zu seinem Dienst, mit Küssen, jede
Traube,
und wandelt, in der Myrtenlaube,
in namenlose Lust der jungen Liebe Schmerz.
Hin nach Valenzia! Mich dürstet nach der
Traube
von Alikante, die mich Kranken labend heilt!
Hin nach Valenzia! Dort find' ich eine Taube,
die, leichten Flugs, zu meiner Freundin eilt,
ein Briefchen, voll von Lieb' und Klagen,
verschwiegen zu ihr hin zu tragen!
Hin nach Valenzia! Im freiern Fluge schwingt
der Genius dort seine Flügel,
schwebt jauchzend über Thal und Hügel,
wo jedes Liedchen schöner klingt,
weil es ein froher Sänger singt!
Von jener Sonne mild beschienen,
wird auch für mich, für mich vielleicht
der heiligste der Kränze grünen,

den hier mein Streben nicht erreicht.
Dort säng' ich frohe, süße Lieder
von Wein und Lieb', und Lieb' und Wein;
vom Hügel tanzt' ich singend nieder,
ich tanzte singend durch den Hain,
ich tränke singend meinen Wein,
und schlief' an meines Mädchens Mieder,
zu süßen Träumen, singend ein.
Nichts malt' ich dort mit jenen düstern Farben,
womit ich Warner's Bild gemalt;
viel leichter hätt' er dort die kleine Schuld bezahlt;
Freund und Geliebte, die ihm starben,
hätt' in Valenzia der Tod ihm nicht geraubt;
er hätt' auf kurze Zeit nur Jenen todt geglaubt,
um fester noch an ihm zu hangen;
mit Dieser wär' er in der Hochzeitnacht,
die so viel Unglück ihm gebracht,
nach Landessitt', auf's Dach des Hauses still gegangen;
auf der Terrasse dort, von Sternen hell umblinkt,

umgirrt von einer Turteltaube,
hätt' unter einer Blumenlaube
auf's Lager Hymen ihn, den Glücklichen, gewinkt.

An Tiedge.

(Als ich in Liebenrode bei Elrich Briefe von ihm aus Karlsbad und Töplitz erhielt.)

(1 8 0 1.)

Sey tausendmal gegrüßt aus dieser weiten Ferne,
die du begeistert oft gepriesen hast!
Hier ist es, wo mein Herz dich inniger umfaßt!
Ach, hätten unsre guten Sterne,
von meiner Sehnsucht und von meinem Schmerz gerührt,
uns hier zusammen doch geführt!

Wie schnell entflieht der Tag des Lebens!
Wie schnell verblüht oft, was man liebt!
Zum Himmel klagt man dann vergebens;

es kommt kein Gott, der das Verlorne wieder-
giebt!
Die Lenze fliehn; die Jugendfreunde sterben;
der Liebe Himmelstraum zerfließt in irdisch
Nichts —
dann stehn wir, abgehärmten Angesichts,
und weinen auf zerbrochner Urnen Scherben!

Drum weil wir leben, weil die Welt noch
blüht,
laß Berg und Thal und Wälder uns durch-
schweifen!
Laß uns die Freude, die so schnell entflieht,
im Fluge laß sie uns ergreifen!
Und daß sie doppelt labe unser Herz,
und daß wir jeder Wunde Schmerz
mit süßem Balsam schneller heilen:
laß uns die Freude, laß den Schmerz uns
theilen! —

Wie hab' ich, ach! wie hab' ich dich ver-
mißt
in so viel kummervollen Tagen!

Von einem Blitz aus heitrem Himmel ist
der Liebling unsrer Herzen schnell erschlagen!
Die Rosenknospe, die so süßen Duft versprach,
das frohste, beste Herz ist, unter schwerem Pochen,
vor meinen Augen rettungslos gebrochen!
War's Wunder, daß auch mir das Herz vor Kummer brach?

Entschlummert ist der Liebling meiner Seele!
Das holde Kind, voll Lieb' und Frohsinn, ist nicht mehr!
O klage mit mir um Luisen, Philomele!
Auf ihrem Sarge liegt ja schon die Erde schwer!
Nichts half es, daß wir ihn mit Blumenkränzen schmückten;
nichts half die weiße Ros' auf ihrer Brust;
nichts half es, daß wir Küss' auf ihre Lippen drückten;
wie wir sie liebten, hat sie sonst gewußt;

doch auf des Sarges kaltem Kissen
ist kein Gefühl, kein Trost, kein Wissen! —

Drum weil wir leben, laß uns Hand in Hand
noch manchen Pfad vertraulich gehen!
Und trennt uns auch ein weites Land:
vergiß nicht, zu der Freundschaft Unterpfand,
des Geistes Blüthenduft mir freundlich zuzuwehen!
Ach, nur zu schnell verrinnt des Stundenglases Sand!
Aus Stunden werden Tage, Wochen, Jahre;
wir nähern stündlich uns der Bahre;
und was versunken ist in ewig finstre Nacht,
das wird durch keinen Schmerz, kein Flehn zurückgebracht!

Drum tausendfachen Dank für deiner Liebe Zeichen,
die du an Böhmens Heilungsquellen schriebst!
Seit gestern weiß ich nun auf's neu', daß du mich liebst;

und auf dem Berge hier, umrauscht von alten Eichen,
den blauen Himmel über mir,
dank' ich mit warmem Herzen dir.

Es grünt vor meinem Blick, in ungemeßner Weite,
wo Alles frisch und hell im Strahl der Sonne glänzt,
ein lachend Thal, von Waldgebirg' umkränzt;
und nah' an Elrichs Fluren, mir zur Seite,
streckt seinen Riesenfuß der alte Brocken aus;
und vor mir liegt, voll Nacht und Graus,
der finstre Wasserschlund der Kelle;
und hinter mir taucht Walkenried
der Klostertrümmern Bild in jede sanfte Welle
des Flüßchens, das vorbei mit Trauertönen flieht.

Hier weiltest du, versenkt in süße Phantasieen,
vergessend manches widrige Geschick;
an diesen Bergen hing dein freudetrunkner Blick;

der Nachtigallen Melodieen
belauschtest du in dieser Büsche Nacht;
voll Wehmuth sahst du dort die Trümmern
alter Pracht;
voll Ehrfurcht sahst du hier die ewigen Altäre
der nimmer alternden Natur;
dein Tempel war der Berg, der Wald, die
offne Flur;
sie hast du oft geweiht mit einer stillen Zähre
zu deines Herzens Heiligthum;
und hast, von Hochgefühl durchdrungen,
hier manches schöne Lied gesungen,
womit du Liebe dir und Ruhm
bei Welt und Nachwelt längst errungen.

Die Berg' und Thäler, die das Lied des
Dichters preist,
sind heilig, sind geweiht für alle Zeiten.
Verwandten Geistern weht entgegen dort sein
Geist;
der Bäume Lispeln klingt wie Aeolsharfen=
Saiten;
zur Stimme wird des Baches Wellenspiel;

zum Liede wird der Lerche Triller;
und sinkt die Nacht auch nieder still und stiller:
zum Geistergruße wird ein Blatt, das nieder-
fiel.

Darf ich noch fragen, was für Lüfte mich
umfächeln?
Was mich für heiliges Getön' umgiebt?
Warum die Blumen mir so hold entgegen
lächeln?
Warum noch wärmer hier mein Herz dich
liebt? —
An Maro's Grabe kann ich keinen Lorbeer
brechen;
zu weit liegt mir entfernt das wunderschöne
Land;
doch hier, wo Berg' und Thäler zu mir sprechen,
wie du gesungen, was dein Herz empfand,
hier möcht' ich Eichenlaub für dich zum Kranze
brechen,
denn innig ist der wahre Freund entzückt,
sieht er, statt seiner, nur des Freundes Stirn
geschmückt.

O, wärst du hier, und theiltest meine Freude!
O, wärst du hier, und sähest all' die Pracht!
Vom langen Winterschlaf ist die Natur erwacht,
und glänzet nun im grünen Frühlingskleide.
In ihrer alten, kräft'gen Tracht
stehn auf den Bergen stolz die Wälder;
ein grüner Sammt sind alle Felder;
ein Blumenteppich ist der Wiesengrund;
Libellen gaukeln um der Kelle tiefen Schlund;
die Luft ist voll von bunten Flügeln;
es summt die Bien', es singt die Lerche sich empor;
der Heerden Glockenklang vereinigt sich zum Chor
mit Bächen in dem Thal, mit Bäumen auf den Hügeln;
die Luft ist warm und klar, und Wolkenschatten ziehn
nur flüchtig über hellbesonnte Fluren — —

So würden, wärst du hier, des Kummers letzte
Spuren
von meiner heitern Stirn entfliehn.

Jüngst wünscht' ich nach Valenzia zu
ziehn.
„Dort“ sang ich — „ist das Land, wo ewig
Blumen blühn,
„ein Land für sorgenlose Hirten,
„ein Land voll Reben und voll Myrten,
„wo die Natur, in ihrer schönsten Pracht,
„zum Himmel unsre Welt, zu Göttern Men-
schen macht.“
Dort, hofft' ich, dort nur zu gesunden,
denn ach, ich war an Seel' und Leib sehr krank!
Ihr Berg' und Thäler hier, nehmt meinen
heißen Dank!
Was ich so weit gesucht, hab' ich bei euch ge-
funden.

Und wär' Valenzia's Gestad' auch noch so
schön,

doch möcht' ich nicht darum mein Vaterland
verlassen.
Wen könnt' ich fern auf Alicante's Höhn,
wie hier, als Freund, beim Winzerfest um-
fassen?
Kein Labsal wäre mir der schöne Wein,
tränk' ich ihn ohne Freund, allein.
Nicht lange würde mich der ew'ge Lenz ent-
zücken;
am Ufer würd' ich bald, mit sehnsuchtvoller
Pein,
hin über's Meer nach meiner Heimath blicken.
Nichts ist der Himmel mir, wo Freund und
Freundin fehlt;
zum Paradiese wird durch sie die dürre Haide;
ich bin beglückt durch sie, wär' jede andre
Freude
auch noch so sparsam mir vom Schicksal zuge-
zählt.

Die Gegend, wo ich meine schönsten Stun-
den
am Busen der Natur verlebt,

wo ich so früh schon nach der Musen Gunst
gestrebt,
wo Lieb' und Freundschaft mir so fest das
Herz umwunden,
die Gegend ist und bleibt die schönste mir.
Sie zeigt mir tausend heil'ge Stellen:
drum weil' ich nirgends lieber, als in ihr.
Es ruft der kleinste Bach mit seinen kleinen
Wellen
mir theure Namen in das Herz;
Gebüsch und Blumen in dem Thale,
und Fels und Berg sind mir Erinnrungsmale
an frohgenoßne Lust und überstandnen Schmerz.
Das säuselnde Getön der alten Bäume,
die rauschend mich, den Knaben, schon erfreut,
ist mir ein Echo aus vergangner Zeit,
und weckt in mir die Wonn' entflohner Ju=
gendträume.
Dort liegt das heitre Dorf, wo ich die Kna=
benzeit
mit wilden Knaben wild verschwärmte;
dort ist das Haus, wo ich mich, früh verwaist,
am Sarge meines Vaters härmte;

dort grünt das stille Thal, wo freier sich mein Geist
mit Jünglingskraft begann empor zu schwingen;
und in dem Thale grünt der dunkle Erlenwald,
wo Lieb' und Freundschaft mir, in göttlicher Gestalt,
zum ersten Male hold zur Seite gingen.
Wie war mir Alles da so wunderbar verschönt!
Von unsichtbaren Stimmen rings umtönt,
erkühnt' ich mich, im Chor der Musen mitzusingen,
und eine Laute, die ich fand,
begann von selbst in meiner Hand
melodisch säuselnd zu erklingen. —
Was für Gefühle hoben meine Brust!
Wie vielen Gegenden erzählt' ich meine Lust!
Wie vielen klagt' ich meine Schmerzen!
In wie viel Lauben, fern und nah,
auf wie viel Bergen weilt' ich da
mit jauchzendem und mit zerrißnem Herzen!

Und itzt noch, mit des reifern Alters Sinn,
betret' ich stets gerührt die alten, heil'gen Stellen;

ich fühle Lust und Schmerz, wie sonst, die
Brust mir schwellen,
und Thränen sinken auf den heil'gen Boden hin.
Vorüber ziehn im Geiste mir die Stunden
der froh entflohenen Vergangenheit.
Es nah'n sich mir, mit stiller Freundlichkeit,
Gestalten, die mir längst verschwunden.
Die eine steht verschämt, und zeigt,
bei meinem liebevollen Sehnen,
auf ihres Auges bittre Thränen;
und glänzend, wie ein Cherub, steigt
die andre still herauf, aus einem finstern Grabe,
und blickt mich ernst und schweigend an,
und winkt nach hellen Sternen dann
mit einem weißen Zauberstabe.
Urplötzlich ist die dunkle Nacht erhellt,
und eine ferne, schöne Welt,
weit schöner als Valenzia's Gefilde,
erscheint vor meinem Blick in sanfter Früh-
lingsmilde.
Sie Alle, die mein Schmerz beweint,
sie Alle seh' ich dort, vereint,
durch Paradiesesfluren wallen,

in denen keine Todtenhallen
und keine Trennungsschmerzen sind.

Ach, wie der Schiffer nach der Heimath
Strande,
wie nach der Mutter Brust ein Kind,
sehn' ich mich oft nach jenem Friedenslande!
Und will im Weltgewühl etwa
ein Zweifel mir mein sehnend Herz bedrängen:
so horch' ich, schnell geheilt, nach deinen Hoch-
gesängen,
o Sänger der Urania!

Ehrenrettung.

An meinen Bruder Heinrich in Ungarn.

(1802.)

Wie stolz und spottend schriebst du, Trotzkopf,
jüngst: Wir Sachsen
besängen nur den Wein — ihr Ungarn
tränket ihn!

Hast du vergessen, wie, mit Reben dicht bewachsen,
die hohen Berge hier die Elb' und Saal' umziehn?
Wie Meißens schönes Thal, wie Naumburgs grüne Auen
der Winzer Jubelruf umklingt,
wenn man die gelben, rothen, blauen,
gereiften Trauben zu der Kelter bringt?
Hast du vergessen, wie der Becher,
gefüllt mit flüß'ger Zaubergluth,
auch hier, im Kreise tapfrer Zecher,
an Leib und Seele Wunder thut?
Wie hier, bei Lust- und Trauerfesten,
sich oft der Wirth mit seinen Gästen,
obgleich nicht Ungarwein in seiner Flasche blinkt,
so gut, als man es nur in Ungarn kann, betrinkt? —
Hast du's vergessen: o so kehre
zurück in das beglückte Sachsenland!
Ich nehme gern dich in die Lehre,
und fülle dir mit eigner Hand

von vaterländ'schem Wein das Glas bis an den
Rand,
so lange, bis ich dich bekehre!
Komm und begleite mich! Das Winzerfest
beginnt
auf meines L— umjauchztem Traubenhügel!
Die Freud' umflattert ihn, mit froh gelöstem
Flügel,
es jubeln Freund und Weib und Kind,
weil neuer, süßer Most der Presse bald entrinnt!
Komm her und sieh, was diese Reben
für schöne, süße Trauben geben! —
Der Winzer führt uns an! Wir gehen, Schritt
vor Schritt,
die langen Reihen durch, und lesen naschend
mit,
und schütten manchen Berg von Trauben froh
zusammen,
eh' noch die Sonne dort in Westen untersinkt.
Doch sieh, welch Schauspiel jetzt uns von
der Arbeit winkt!
Der Abendhimmel steht in Flammen!
Den Berg hinauf! Ein zauberischer Glanz

umfließet noch des Waldes hohen Kranz,
und schmückt die Hüttchen auf der Berge
Spitzen,
daß hell, im Widerschein, die rothen Fenster
blitzen!
Mit kleinen Wellen ohne Zahl
sieht man den hellen Strom des Berges Fuß
umfließen!
Indessen hüllt sich schon in weichen Duft das
Thal,
mit seinen Gärten, Feldern, Wiesen!
Die Heerden kehren heim; der müde Landmann
freut
sich schon der Ruh, die nun die stille Hütt'
ihm beut!
Doch lange wird er nicht dies süße Labsal
schmecken,
denn bald wird unser Lustgeschrei,
bei Blitz und Donner, ihn erwecken
aus seiner frühen Träumerei!

Wir sitzen schon beim frohen Mahle,
in traulich=lustigem Verein,
und trinken unsern guten Wein,

gezogen und gereift am Ufer unsrer Saale!
Es sprühet Funken, Blitz auf Blitz,
von mancher Lippe schon der Witz!
Der alte Ernst beginnt zu scherzen;
es öffnen trauter sich die Herzen;
man singt und trinkt, und trinkt und singt,
daß Hütt' und Berg davon erklingt!

Indessen sind am Himmelsbogen
die Sterne hell heraufgezogen,
und dichte Finsterniß bedeckt hier unsre Welt.
Doch sieh', schon blinkt durch Nacht und Dunkel
von fernen Bergen Lichtgefunkel!
Auch unser Berg sey dann erhellt!

Hinaus, hinaus nun All' in's Freie!
Geschwind die Fackeln angesteckt!
Die Mädchen dort in dichter Reihe
mit Frosch und Schwärmer hübsch geneckt!
Du kleines Rad, entzünd' und drehe
dich, funkensprühend, wüthend schnell!
Ihr Flammenkugeln, hebt euch leuchtend in
die Höhe,

und überstrahlt den Kreis der frohen Schauer hell!
Du, prächtige Rakete, steige! —
Du bist ein Blitz, der von der Erde aufwärts steigt —
Zum Himmel steig' empor, und zeige
der dunkeln Nacht, wie hier der Jubel sie besiegt!

Und ist der letzte Blitz hoch oben
in kleine Funken auch zerstoben,
und jeder Funke schnell verglüht:
vergebens ist die Nacht bemüht,
mit ihren Schauern uns zu schrecken,
und still auf's Lager uns zu strecken.
Es glühet noch in jeder Brust
zu hell die Flamme froher Lust!
Der freie Platz hier an der Hütte
sey drum erwählt zur Lagerstatt!
Ein Haufen Reisig in der Mitte,
den man im Nu entzündet hat,
wirft helle, malerische Lichter
auf lauter fröhliche Gesichter!

Und es beginnt, im hellen Schein,
der Wirth auf's neu' uns einzugießen,
und dankbar wird sein guter Wein
auf's neu in Liedern nun gepriesen! —

O daß ein großer Tempel hier
mit Säulen und Altären stände!
mit Weinlaubkränzen schmückten wir
ringsum die glatten Marmorwände,
und gössen auf den Altar dir,
Gott Bacchus, diese Flaschen hier,
bei Sang und Tanz, als Opferspende!

Es reißt von meinem Sitz mich auf!
Ich kann nicht ruhn, ich kann nicht weilen!
Mir ist, als müßt' ich in raschem Lauf
ein fernes, glänzendes Ziel ereilen!
Die höchste Alpe, bedeckt mit Schnee,
ich möchte sie tanzend erklimmen,
und singend mit tausend Stimmen
das lustige: „Bacchus, Evoe!" — —

Allein warum so weit erst schweifen?
Ist nicht der Berg, wo jedes Jahr

so viele süße Trauben reifen,
des Bacchus festlicher Altar?
Hier, zwischen tausend Rebenreihen,
will ich mich dann zum Priester weihen!
Ich hab', in mancher schönen Nacht,
der Jugend-Freude hingegeben,
dem jugendlichen Gott der Reben
manch' schönes Opfer schon gebracht! —
Er kann, er wird mich nicht verschmähen,
wird freundlich auf mich niedersehen —
in diese Flamme, hell und rein,
versprütz' ich schon den Opferwein! —

Verherrlicht sey die schöne Stunde,
mit Jubelruf und Gläserklang!
Von jeder Lippe strömt Gesang;
denn froh mit Bacchus ist im Bunde
bei uns der Liedergott Apoll.
Gießt noch einmal das Glas mir voll!
Für ihn auch, unter Lobgesängen,
die Flamme opfernd zu besprengen,
ist meine heil'ge Priesterpflicht!
Strebt' ich dem Liedergotte nicht,

als frommer Priester, stets zu dienen?
Ist er mir hold nicht schon erschienen,
wenn ich allein im Garten saß,
in jenem zarten Knabenalter,
da ich in Testament und Psalter,
um lesen noch zu lernen, las? —

Doch dreifach, dreifach — hört's, ihr Götter! —
ist meine hohe Priesterschaft!
Was kümmert mich der kalte Spötter?
Die letzten Tropfen Rebensaft
weih' ich dem mächtigsten der Götter —
dem Gott der Liebe weih' ich sie!
Wie Aeolsharfen-Harmonie,
ertönen meines Herzens Saiten,
denn die mich liebt, ich sehe sie,
als Engel, hier vorübergleiten!
O, eure schönste Melodie
beginnt, ihr Mädchen, anzustimmen!
Die Opferflamme mag verglimmen:
der Liebe Flamme, hell und licht,
verlöscht darum im Herzen nicht. —

Mit tausend Liebesaugen schauet
der Himmel nieder auf die Welt;
das hohe, glanzgestickte Zelt,
ein Gott der Liebe hat's erbauet,
dem reiner Liebe Sinn gefällt.
Auf mondumglänzten Wolkensäumen
ruhn lächelnd seine Engel schon,
uns zu bestreun mit süßem Mohn,
zu küssen uns in süßen Träumen. —

Zur Ruhe dann! — Die Nacht wird kühl.
Das letzte Lied, das wir gesungen,
ist sanft im Echo schon verklungen.
Komm, Bruder, nun auf's Schlummerpfühl!
Dein Stolz und Spott sey dir vergeben!
Ich weiß, du sündigst so nicht mehr;
du bist besiegt durch dieses Heer
von Flaschen, die uns, voll und schwer,
zum Schmause unser Wirth gegeben —
wir tranken alle leicht und leer.

Zweite Abtheilung.

Auf politische Ereignisse bezüglich.

Nach dem Kriegsunglück der Oestreicher im Jahr 1805.

Germaniens Schutzgeist, der in tausend Kämpfen
den Heldenvätern treu zur Seite stand,
mit dessen Hülfe Herrmanns Heldenhand,
des stolzen Römers Uebermuth zu dämpfen,
ihm seine Adler einst entwand!

Germaniens Schutzgeist, der von Volk' zu Volke
sonst unsern Heldenruhm erschallen ließ,
der, wenn zum Kampfe die Trompete blies,
im Sturm daher fuhr, gleich der Wetterwolke
und unsre Feinde niederstieß!

Germaniens Schutzgeist, den der Barden Lieder
begeistert priesen zu der Harfe Ton,
weh uns! du bist, erzürnt, von uns geflohn!
und siegend tritt nun in den Staub danieder
der Gallier Thuiskons Sohn!

Weh uns! Du wendest ab von uns die Blicke!
Wie stände sonst so stolz des Feindes Heer?
Weh uns! Du liebst dein tapfres Volk nicht mehr!
Ach, wie ertrügst du sonst des Schicksals Tücke,
die auf uns lastet zentnerschwer! —

Von deutscher Helden Siegen wollt' ich singen;
hell sollte tönen meiner Leyer Klang;
zum Himmel sollte steigen mein Gesang;
um einen Lorbeer wollt' ich jauchzend ringen,
wie keinen noch ich mir errang!

Doch, statt zu jauchzen, kann ich itzt nur klagen!

Von meinen Saiten tönt's, wie Seufzerlaut!
Denn ach, die Krieger, denen ich vertraut,
da liegen sie, zu Tausenden erschlagen,
auf Feldern, die der Tod umgraut!

Und ach, auf ihren dunkeln Leichenhügeln
steckt auf der Feind sein siegendes Panier!
Germanisch Blut ist seines Schwerdtes Zier!
Sein junger Adler rauscht mit stolzen Flügeln!
„Triumph!" ruft er — „Weh!" seufzen
wir! —

Doch nein! ich will nicht seufzen, will nicht
weinen!
Wild will ich stürmen in mein Saitenspiel!
Beschwören jeden Krieger, der nicht fiel,
will ich bei der Erschlagenen Gebeinen,
daß Sieg und Rache sey sein Ziel!

Es muß, es wird ein Rächer auferstehen,
der Deutschlands Schmach, im blutigen Gefecht,
mit deutschem Heldenmuthe endlich rächt!

Der Staub des Feindes muß im Sturm verwehen,
der, uns zu höhnen, sich erfrecht!

O schaut hinauf zum nächtlich = dunkeln Himmel!
O seht den Blitz, der das Gewölk zerreißt!
das Schwerdt, das hin nach Roßbachs Ebne weist!
O hört den Donnerruf zum Schlachtgetümmel!
Vernehmt es: Das ist Friedrichs Geist!

Sein Enkel horcht ihm! — Jauchze laut, o Leyer!
Aufraffen wird sich, zürnend, Preußens Aar,
nicht achtend Kampf und drohende Gefahr!
Heil! Friedrich Wilhelm sammelt, als Befreier,
schon um sich seine Heldenschaar!

Mit ihm ist Gott! Er wird das Werk vollbringen!
Und wär' der Feinde Zahl wie Meeressand:

es wird uns schirmen eine höhre Hand!
Der edle Kampf, er muß, er wird gelingen!
Es gilt ja Ehr' und Vaterland!

Das Fest für den Teufel.

(Nach dem Lesen eines Zeitungsblattes.)

(1806.)

Schon flossen rings in tiefer Nacht
der Thäler und der Berge Pracht
mit Sturmgewölk zusammen:
ha, sieh! da dämmern Berg und Thal
urplötzlich in dem weiten Strahl
von angefachten Flammen!

Der schwere Himmel roth, wie Blut!
Der Horizont in heller Gluth!
Die Luft voll Angstgewimmer!
Mit Sterbenden das Thal bedeckt,
zum letzten Seufzer aufgeschreckt
vom nahen Flammenschimmer!

Gewinsel, und Triumphgeschrei!
Der wilde Sieger jauchzt dabei,
wenn seine Brüder sterben!
Er steckt, mit blutbefleckter Hand,
des armen Landmanns Hütt' in Brand,
zu Jammer und Verderben!

Leg' deine schnellsten Flügel an,
und brause wild herauf, Orkan!
Ihr Käuzchen, Unken, Eulen,
beginnt, mit Weh= und Seufzerklang,
den fürchterlichsten Hochgesang
durch Wald und Feld zu heulen!

Die ihr bei tiefen Schätzen wacht,
herauf aus eurer finstern Nacht,
ihr unterird'schen Geister!
Erfüllt mit Dampf und Leichenduft
und grausem Wuthgeheul die Luft!
Heut' gilt es eurem Meister.

Gespenster dort am Hochgericht,
herab, herab, und zaudert nicht!

Herab zum wilden Tanze!
So, jauchzt doch laut! Seyd hocherfreut!
Ihr tanzt auf Blut und Leichen heut',
in wilder Flammen Glanze!

Beelzebub! du Fürst der Nacht!
dir wird ein Opfer hier gebracht!
Von deinem Flammenthrone
erheb', du Mächt'ger, dich im Nu,
und brüll' ihm deinen Beifall zu,
dem blut'gen Lieblingssohne!

Was auch die Höll' erfinden mag:
herauf! denn solch ein Festgelag
kann nur die Welt dir geben.
Vertrau' des Menschen Felsensinn!
Er schaut mit Hohngelächter hin,
wo deine Teufel beben.

Sieh diese rothe Opferfluth
von wild erschlagner Brüder Blut,
sie rieselt hin in Bächen!
Wann haben je, in blut'ger Schlacht,

sich Teufel jauchzend umgebracht,
mit Morden Mord zu rächen?

So bittre Thränen ohne Zahl
erpreßte nie der Hölle Qual,
als hier in Strömen fließen!
Dein Thron und deine Lust sind klein!
Auf Erden sollst du Kaiser seyn,
und Kaiserlust genießen!

Und wären deine Wangen gleich
seit tausend Jahren kalt und bleich
im Höllenpfuhl geblieben:
herauf! Sieh' unsre Greuel an,
und lerne schaamerröthend dann,
wie Menschen Böses üben!

Es komme der Hyänen Brut,
und Wolf und Tiger, ihre Wuth
mit Menschenwuth zu messen!
Es gilt den Kampf! Die Brut verliert;
der Mensch, der Mensch, er triumphirt,
er siegt, und freut sich dessen!

Du staunst? Du zweifelst? Glaub' es mir:
der Mensch ist ein gelehrig Thier;
und warst nicht du sein Spiegel?
Du hast gesät: die Erndt' ist reif!
Am Himmel dort der blut'ge Streif
ist seiner Thatkraft Siegel.

Leih' Allmacht seinem Arm zum Kampf:
und morgen stürzt, mit Sturm und Dampf,
der Erdball schon zusammen!
und jauchzend, wie kein Teufel, sitzt,
der letzte Sieger, blutbespritzt,
und letzt sich an den Flammen!

Das Feuerwerk.

(1811.)

Viel tausend Sterne prangen
am Himmel, still und schön,
und wecken mein Verlangen,
hinaus in's Feld zu gehn.

O ewig schöne Sterne,
in ewig gleichem Lauf,
wie blick' ich stets so gerne
zu euerm Glanz hinauf! — —

Doch horch, was schallt für ein Ton in mein Ohr?
Doch sieh, was hebt für ein Licht sich empor?
Was fliegen zum Himmel für leuchtende Flammen?
Was schlagen für kämpfende Gluthen zusammen?
Was sprühen für glühende Funken umher?
Was saus't in der Luft für ein brausendes Meer?

Ein prachtvoll künstliches Spiel ist begonnen;
es drehen im Kreise sich strahlende Sonnen;
es leuchten, wie Monde, in silberner Pracht,
hell glänzende Kugeln im Dunkel der Nacht;
es wachsen, in wunderbar wechselnden Farben,
aus kaltem Boden viel feurige Garben;
es schleudern die Schwärmer, in taumelnder Wuth,
nach allen Seiten die donnernde Gluth;

es zischen und rasen empor die Raketen,
zu löschen den schimmernden Schweif des Kometen;
die stolz aufgerichteten Schlangen, sie spei'n
hell loderndes Feu'r in den Himmel hinein;
und zitternd kommen dann Heere von Funken,
wie fallende Sterne, zur Erde gesunken!

Und wechselnd wecken den Widerhall
Kanonendonner und Paukenschall;
und laut in die ernsten und lustigen Klänge
ertönt das Jauchzen der staunenden Menge!
Am Himmel das siegend beschämte Heer
der schweigenden Sterne sieht Niemand mehr;
doch stolz auf errungenen Lorbeer, schreitet
der Künstler daher, der Alles bereitet;
und Tausende huldigen, frank und frei,
dem Helden des Tages mit Jubelgeschrei. —

Aber schnell ist aus das schöne,
angestaunte Feuerspiel!
Stumm sind schon die Jubeltöne!
Kurz war dieses Jubels Ziel!

Und der Held, der stolz entzündet
tausend heller Flammen Pracht,
geht von dannen, und verschwindet
still, im Dunkel stiller Nacht.

Von den stolzen Meteoren
nirgends mehr die kleinste Spur;
denn ein flücht'ges Spiel der Horen
war ihr flücht'ger Schimmer nur.

Aber hell in dunkler Ferne —
nur beschämt vom eiteln Wahn —
ziehn die ewig schönen Sterne
unverändert ihre Bahn.

Ihrer schönen Strahlenkronen
unerreichte, stille Pracht
wird, wie heute, nach Aeonen
leuchten noch in dunkler Nacht.

Und in ihren Schimmer treten
wird noch dann des Staubes Sohn,
um entzückt hinauf zu beten
zu des ew'gen Geistes Thron.

Erd' und Himmelspracht verkünden:
„Alles Menschenwerk vergeht!
„Held und Meteor verschwinden;
„nur, was göttlich ist, besteht.“

Westphälischer Patriotismus.
(Am 15. Novbr. 1812.)

Glühn von Vaterlandesliebe,
blind, mit angepfropftem Triebe,
muß der ächte Patriot
bis an seinen sel'gen Tod!

Giebt es was zu celebriren,
muß er zum Illuminiren,
auch in hart bedrängter Zeit,
augenblicklich seyn bereit!

Mag's ihm schaden oder nützen,
auch das beste Blut verspritzen,
als sein liebstes Eigenthum,
muß er für des Königs Ruhm.

Drum heraus aus meiner Tasche,
köstliche Champagner-Flasche!
Du enthältst mein liebstes Gut:
edler Trauben edles Blut!

Hoher Ordre zu pariren,
will ich mich illuminiren,
glühen, bis ich nicht mehr weiß,
welch ein König war der Preis!

Soldatenlied.

(1813.)

Mit Jedermann nimmt der Soldat es wohl auf,
an Kunst, an Geschick und an Ehre!
Und wenn in der nächsten Bataille sein Lauf
hienieden geendet auch wäre:
so kann er im Himmel, auf jeglicher Bank,
wie irgend ein Meister, erwarten den Dank.

Wo giebt's einen Maurer und Zimmrer,
wie ihn,
der schneller und besser kann bauen?
Er weiß die vortrefflichsten Mauern zu ziehn,
um Greise, um Kinder, und Frauen;
er steht an der Gränze des Landes, und hält
zurücke den Feind, der es wild überfällt.

Ein Gerber, und Schnitter, und Drescher
zugleich
ist auch der Soldat wohl zu nennen;
er gerbet die Rücken der Feinde so weich,
daß All' ihn als Meister erkennen;
er mähet und drischet die Lanzensaat,
die feindlich ihm drohet auf rühmlichem Pfad.

Die Schneider, die weichen ihm allzumal
mit ihren Scheeren und Nadeln;
er schneidet und sticht mit dem blutigen Stahl,
daß ihn kein Schneider kann tadeln;
doch selten nur giebt er mit Flicken sich ab,
er gräbt dem Zerschnittenen lieber ein Grab.

Ein Musikus ist er, und fröhlich und frei
läßt gern er beim Becher sich hören;
auch weiß er, mit schreckendem Hurrahgeschrei,
den listigsten Feind zu bethören;
beim Donner der Bomben fällt eben noch so
die stolzeste Feste, wie Jericho.

Der schlauste, gelehrteste Advokat,
mit seiner gespitztesten Feder,
er muß verstummen, sobald der Soldat
für's streitige Recht zieht vom Leder;
in einer einzigen, kräftigen Schlacht
der schwerste Prozeß ist zu Ende gebracht.

Auch ist der Soldat ein Doktor vielleicht,
wie's irgend noch einen gegeben;
dem Feind, der, fliehend, ihm glücklich entweicht,
dem läßt er Gesundheit und Leben;
doch wen er mit Säbel und Flint' attrapirt,
dem läßt er zur Ader, das heißt er: kurirt.

Auch ist er ein trefflicher Missionar;
den Ruhm soll Keiner ihm rauben!
Die allerungläubigste Heidenschaar

bekehrt er im Flug' oft zum Glauben;
zum Glauben an seine Tapferkeit
bekehrt er sie eilig im blutigen Streit.

Triumph dann, daß ein Soldat ich bin!
Nicht weich' ich dem Höchsten an Ehre!
Frei stell' ich mich neben den Mächtigsten hin,
und wenn er ein Kaiser auch wäre!
Ich kaufte mir ja, durch muthige That,
den höchsten der Titel: ein braver Soldat.

Die beiden Flaschen.

Den Edlen Ungarns gewidmet *).

Glück zu, da stehn zwei volle Flaschen!
Und von der einen fliegt der Pfropf
dem Nachbar, der zuerst will naschen,
laut knallend an den Faunenkopf.

---

*) Geschrieben zu Pesth in Ungarn, im September 1813.

Und weithin spritzt im vollen Saale
der brausende Champagnerwein,
daß Jung und Alt mit einem Male
im lust'gen Schreck beginnt zu schrei'n.

Jetzt wird in's spitze Glas gegossen,
und schäumend füllt es sich im Nu;
da zischt und perlt es unverdrossen,
als käm' es nimmermehr zur Ruh'.

Und leicht entzünden sich die Köpfe
vom flüchtigen Champagnergeist,
und feige Memmen, stumme Tröpfe
erheben nun die Stimme dreist.

Sie mögen schrei'n, sie mögen toben,
und mit dem leicht verwirrten Sinn
die Flasche voll Champagner loben:
ich greife nach der andern hin.

Da winkt, zur höhern Festesfeier,
vom schönsten Rebenberg gezollt,
der edle, köstliche Tokayer,
das stille, doch gediegne Gold.

Er will durch Lärm sich nicht verkünden,
er will durch leicht verspritzten Schaum
die Köpfe flüchtig nicht entzünden,
zum schnell verflognen Hochmuthstraum.

Verliehn sind ihm die schönern Gaben
der Nektarwürz' und geist'gen Kraft;
nicht blos erheitern, trösten, laben —
uns stärken will der Nektarsaft.

Er zaubert von der Todespforte
den schwachen Kranken noch zurück,
und mahnet, ohne Schwindelworte,
an ächter Freiheit hohes Glück. —

Trinkt, alter Helden edle Söhne,
den vaterländ'schen Götterwein,
und hört der Völker Jammertöne,
die laut um Hülf' und Rache schrein!

Beschützen muß ein edler Streiter
nicht blos den eignen theuren Herd:
der wahre Heldengeist ringt weiter,
und fernhin reicht ein tapfres Schwerdt.

Errungen muß mit edlem Blute
das edle Gut der Freiheit seyn!
Drum muß, mit hohem Heldenmuthe,
dem Kampf' ein edles Volk sich weihn!

Erhebe dich zum heil'gen Werke,
du Volk, von altem Ruhm umglänzt!
Erhebe dich in deiner Stärke,
und steh' auf's neue siegbekränzt!

Dein angestammter Muth ist Bürge:
du wirst nicht schnöder Herrschsucht Raub!
Drum, edler Adler, kämpf' und würge
den Räuber-Adler in den Staub!

Blick' auf! der langen Schmach entraffen
sich schon die Völker weit und breit!
Triumph! dem Glück gerechter Waffen
sey dieses volle Glas geweiht!

Prophetisch soll gekränzt zum Siege
die Flasche mit Tokayer seyn!
Und weit hinaus zum Fenster fliege
die Flasche mit Champagnerwein!

Borussia.

(Im November 1813.)

Ein kranker Adler, voller Wunden,
so lagst du lang' im Staube da,
von fremder Tyrannei gebunden,
unglückliche Borussia!
Und deines Hauptes goldne Krone
ward frech beschmutzt vom frechen Hohne!

Die sonst in deiner Flügel Schatten
geruht in froher Sicherheit,
die deinen Glanz bewundert hatten,
die deiner Thaten sich gefreut,
sie Alle sahn jetzt, tief bekümmert,
den Prachtbau deines Glücks zertrümmert!

Doch, ob du tief auch warst gesunken
in Noth und Schmach, dem Tode nah:
noch glänzten hell die Blitzesfunken,
womit dein Auge aufwärts sah.
Dem Fluch der Erde hingegeben,
ging doch zur Sonne noch dein Streben.

Wie dich der Fesseln Last auch quälte:
dein Herz blieb stark, dein Sinn blieb frei;
den alten, frommen Muth, ihn stählte
sie selber dir, die Tyrannei.
Sie selber schliff den Stahl der Rache
für dein' und Deutschlands gute Sache.

Und deines Schicksals Wink verstehend,
der schnell zur That die Sehnsucht reift,
zum neuen Leben auferstehend,
im Nu die Fessel abgestreift —
so regst du kräftig-schnell die Schwingen,
den Feind der Menschheit zu bezwingen.

Die Völker, tief in Staub getreten,
umstaunen dich mit bangem Blick.
Du schwingst dich auf! und Alle beten
für deines kühnen Kampfes Glück;
und Berge, Ström' und Meere lauschen
auf deiner Flügel mächt'ges Rauschen.

Es sind mit dir, zum Kampf' und Siege,
Verzweiflung, Rach' und Recht vereint!

Mit dir ist Gott! Er ist der Lüge,
der Tyrannei und Mordlust Feind!
Das Werk der Hölle muß versinken
vor seines Zorns gewalt'gem Winken.

Mit dir ist Gott! So eilst du muthig
zum Kampfe hin, Borussia!
Und nach dem Kampfe, heiß und blutig,
wie hoch und glorreich stehst du da!
Das Heldenwerk ist dir gelungen:
du hast dich frei, dich frei gerungen!

Triumph! dir jauchzen Millionen!
Von Pol zu Pole fliegt dein Ruhm!
Triumph! die Völker aller Zonen
frohlocken deinem Heldenthum!
Und hoch erklingt des Sängers Leyer
zu deiner Auferstehungsfeier.

Nun, Phönix, neu der Asch' entstiegen,
geläutert durch den Flammentod,
nun magst du freudig aufwärts fliegen!
Schon glänzt ein schönes Morgenroth,

und schöner wird ein Friedensbogen
bald schirmend über dir gezogen.

Wie herrlich strahlt nun deine Krone!
Wie hochgefeiert sitzt, als Held,
dein König auf der Ahnherrn Throne!
Verschönt auf's neue ist die Welt!
Und Friedrich sieht vom Himmel wieder
versöhnt auf seine Schöpfung nieder.

Trost beim Scheiden.

(1814.)

Schlachten-Donner ist verklungen,
aber gift'ger Pest-Hauch weht!
Theuer schon der Sieg errungen!
Und nun kommt der Tod, und mäht
noch so viele Lebensblüthen,
die für's Heil der Menschheit glühten,
mäht sie unbarmherzig ab,
für ein unverhofftes Grab!

Die sich fest umschlungen hatten,
aus einander reißt er sie!
Freunde, Brüder, Bräute, Gatten —
weh! er trennt sie allzufrüh!
Kinder reißt er, ohn' Erbarmen,
aus der Mutter treuen Armen,
geht von Haus zu Haus, und raubt
tückisch manch geliebtes Haupt.

Todtenklag' um Todtenklage
schallet zitternd durch die Luft,
denn mit jedem Glockenschlage
welkt ein Leben für die Gruft.
Ein Geliebter nach dem andern
muß in's Reich der Schatten wandern!
Heute, Nachbar, trifft es dich,
und vielleicht schon morgen mich!

Nach so langem, bitterm Jammer
möcht' ich lange mich auch freun;
und schon winkt zur finstern Kammer
mich vielleicht der Tod hinein!
Nach der Knechtschaft finstern Stunden,

nun der Sklaverei entbunden:
Tag der Freiheit, sollt' ich nicht
schaun dein helles Angesicht?

Doch hinweg mit Furcht und Klage!
Ruft mich heut' auch noch der Tod:
sah ich von dem schönen Tage
doch das schöne Morgenroth.
Ja, wie Simeon, mit Freuden
kann ich von der Welt nun scheiden,
denn ich sah, ein neues Heil
ward ihr jüngst im Kampf zu Theil.

Weib und Kinder, reicht die Hände,
reicht die Lippen lächelnd mir,
winkt das ernste Lebensende
bald vielleicht mich fort von hier.
Freiheit sah ich noch errungen!
Freiheit hab' ich noch gesungen!
Ew'ger Freiheit Morgenstrahl
glänzet auch durch's Todesthal.

Romanze vom großen König.

(1814.)

Es war einmal ein König
(ich weiß nicht wie, genannt),
der herrschte über nicht wenig
zusammengeflicktes Land.

Gelangt zu einer Krone,
er wußte selber nicht, wie,
stolzirt' er auf dem Throne,
als ächter Parvenu.

Zwar paßt' er zum Regieren,
wie Mancher zum Lautenschlag,
doch konnt' er präsidiren
bei jedem Lustgelag.

Er hatte dünne Waden
und einen dünnen Leib,
und that in Wein sich baden,
nicht blos zum Zeitvertreib.

Er prägte wenig Gulden,
Centimen desto mehr;
und machte täglich Schulden,
die drückten ihn nicht sehr.

Die armen Deutschen schienen
ihm unterm Fuß nur Staub;
doch zittert' er vor ihnen
nicht selten, wie Espenlaub.

Ein Donner von Leipzig ertönte,
der rief, die Farce sey aus;
da nahm der Held, der gekrönte,
mit seinen Satrapen Reißaus.

Und mancher Sänger versuchte,
zu singen die lustige Mähr,
denn wer nicht hinter ihm fluchte,
der lachte hinter ihm her.

Romanze vom großen Kaiser.

(1814.)

Es war einmal ein Kaiser,
(ein Schelm, wer mir's nicht glaubt)
dem wuchsen die Lorbeerreiser,
wie Unkraut, um das Haupt.

Mit Meilenstiefeln schritt er
Europa auf und ab,
und mäht', als fleißiger Schnitter,
Millionen in das Grab.

Er rüttelt' an allen Thronen,
als ob sein Amt es wär',
und thürmte prächtige Kronen
auf's Haupt sich mehr und mehr.

Stets ließ er neue Stücken
(den Degen in der Faust)
an seinen Mantel flicken,
und alle waren gemaust.

Doch endlich ward die Schleppe
ein wenig gar zu lang,
das sah man, als er die Treppe
des Kremls hinuntersprang.

Es traten die groben Kosacken
ihm immer gröber darauf!
Da wurden dem Helden die Hacken
immer länger im rühmlichen Lauf.

Die Kronen begannen zu wackeln,
trotz seinem Kyrieleis;
und strafende Furienfackeln
verbrannten ihm den Steiß.

Wie ward der große Kaiser
nun jämmerlich und klein!
Es stürzte, wie Kartenhäuser,
sein Thurm zu Babel ein. —

Und bat er nun die Parze
um ein verbergendes Grab?
Und holte sein Meister, der Schwarze,
mit Extrapost ihn ab?

So hätt' es sich sollen begeben;
allein er war kein Thor:
er zog ein verächtliches Leben
dem rühmlichern Tode vor.

An das Jahr 1816.

Gläser in die Hand genommen!
Angestoßen zum Gesang!
Neues Jahr, sey uns willkommen!
Sey gegrüßt mit Sang und Klang!

Meine du, ach du es endlich
ehrlich mit dem Heil der Welt!
Dein Herr Vorfahr hatte schändlich
um den Frieden uns geprellt!

That so fromm bei unserm Gruße!
That mit Ruh' und Glück so groß!
Doch zu Pferde, wie zu Fuße,
ging der Teufel wieder los.

Seinem Käfig keck entsprungen
war der alte Störenfried;
und auf's Neue ward gesungen
unser altes Jammerlied.

Daß er werde wiederkommen,
hatte Jeder nun gewußt;
und es athmete beklommen
manche, sonst gesunde Brust.

Es verging die Lust zu spasen
Manchem selbst im lust'gen Wien;
und man sah die schönsten Nasen
arg sich in die Länge ziehn.

Wild geritten, rasch gelaufen
ward nun zum erneuten Kampf!
Hu! da ging es an ein Raufen,
und da gab es Pulverdampf!

Neben vielem Schurkenblute
floß auch edlen Blutes viel;
doch verlor, mit seinem Hute,
Störenfried' en tout sein Spiel.

Mögest du ihn fest nun halten,
froh begrüßtes, neues Jahr,
in Helenens Felsenspalten,
zwischen einer Rattenschaar!

Große Geister, ei, die schaffen
überall sich ihre Welt,
zwischen Tröpfen, zwischen Affen,
wo das Schicksal hin sie stellt.

Laß ihn dann mit seinen Ratten
sich, wie's gehn will, gütlich thun!
Uns laß, in des Oelzweigs Schatten,
endlich wieder friedlich ruhn!

Werden kalt der Lava Schlacken,
wird vergessen die Gefahr.
Habe nur den Schelm im Nacken
nicht, wie das vergangne Jahr!

An Kleist von Nollendorf.

Bei seinem Besuch in Halle am 28. April 1816.

In unsern Mauern sey uns froh willkommen!
sey hochgegrüßt, o sieggekrönter Held!
Dem hartgefühlten, fremden Joch entnommen,
dem ein Tyrann uns hatte zugesellt,
begrüßen wir, das Herz von Freud' entglommen,
dich, den der Waffen Ruhm so hoch gestellt,
und denken dankbar noch der heißen Stunden,
die, als Beschützer, hier so herrlich dich erfunden!

Der schmerzerfüllten Tage sah'n wir viel;
uns Treuen war ein hartes Loos gefallen!
Stets weit und weiter floh des Kummers Ziel!
Nur fruchtlos schien die Klage zu verhallen!
Stets blut'ger wurden unsers Geiers Krallen,
und still nur trug der Saale-Wellenspiel,

so Thrän' als Seufzer, hin zum Elbestrande,
hin nach der Preußen theurem Vaterlande.

Von dorther dämmerte der Freiheit Glanz!
Da schüttelten wir freudig unsre Ketten!
Es flogen unsre Kinder, uns zu retten,
mit frohem Muth zum blut'gen Waffentanz,
bereit, in Gräber lieber sich zu betten,
als heimzukehren ohne Siegeskranz.
Und zürnend nannte das der Feind Verbrechen,
und zückte schon das Schwerdt, um grausam sich zu rächen!

Da zogst du ein mit deiner tapfen Schaar,
ersehnter Held, zu unsern offnen Thoren!
Der alten Feldmusik Erklingen war
ein liebliches Getön in unsern Ohren!
Die alten Waffen riefen wunderbar
es uns in's Herz: „Nun sind wir nicht verloren!“
Und was auch über uns noch mocht' ergehn:
wir hofften's, fromm ergeben, zu bestehn.

Es brach ein Tag herein, verhängnißschwer,
voll Waffendonner und voll blut'ger Wunden!
Schon stürmte wild heran des Feindes Heer!
Der Hölle Geister schienen losgebunden!
Sie drohten uns Verderben mehr und mehr!
Du aber wurdest herrlich da erfunden,
als unser Schutz in steigender Gefahr:
du standest felsenfest mit deiner tapfern Schaar.

Die Flammensäule, die aus unsrer Mitte,
den Feind verklagend, auf zum Himmel schlug,
sie war die Fackel, die mit raschem Schritte,
um anzuleuchten deinen Siegesflug,
der Gott des Krieges dir entgegen trug,
zum Schreck für Jeden, der noch mit dir
stritte.
Im Feuer muß das Heldenschwerdt sich stählen,
das mit dem Ruhme sich auf ewig will ver=
mählen.

Ein Sühnungsopfer war des Feindes Blut,
womit du färbtest unsre stille Saale.
Viel Tapfre hatten unversöhnt geruht

in diesem schmachbedeckten Trauerthale!
Du warst der Erste, der voll Heldenmuth
auf ihre Gräber trug die Opferschaale,
der ihre Schatten, ungerecht verhöhnt,
durch Preußens neuerrungnen Ruhm versöhnt!

So sahn wir glorreich dich von hinnen ziehen,
und Dank und Segenswünsche folgten dir.
Wie weit du trugst dein glänzendes Panier:
wir hörten nimmer auf, für dich zu glühen;
und sah'n voll Lust, zu immer schön'rer Zier,
des Ruhmes Kranz um deine Stirn erblühen,
als du den Sieg in Böhmens Thäler trugst,
und den verhaßtesten Satrapen niederschlugst.

Heil dir, o Held! auf immer kühnern Bahnen
halfst du erringen unsrer Sehnsucht Ziel!
Von Kampf zu Kampfe flogen deine Fahnen,
bis des Tyrannen Thron in Staub zerfiel!
Du halfst den Thron von deines Königs Ahnen
verherrlichen im tapfern Waffenspiel!

Du halfst ihm wieder sammeln seine Treuen!
halfst, daß auch wir uns Sein auf's neu' erfreuen.

Und wieder sehn wir heute jauchzend dich!
— Drei Jahre sind's seit jenem heißen Tage! —
Und heut empfängt die Stadt dich wonniglich,
die du einst fandest voll gerechter Klage.
Heut' öffnet jedes Herz mit Freude sich,
und huldigt dir mit jedem frohen Schlage;
und statt der Flamme, die so furchtbar war,
glänzt eine mildre heut' auf unserm Dankaltar.

Sie lodert hell empor zur frommen Feier
des Tages, den du uns zum Festtag weihst.
Auf ewig bleibt dein Nam' uns Allen theuer!
Und wenn ein Sänger Preußens Helden preist,
und nennt vergnügt den edlen Namen K l e i s t,
entlockt den schönsten Ton der goldnen Leyer,
und spricht begeistert, wie noch Keiner sprach:
doch spricht er kaum, was wir empfinden, nach.

Der Krieg *).

Wie hat der Herr so reich und schön
die Erde ausgeschmückt!
Wie weilt in Thälern, weilt auf Höhn
des Menschen Auge so entzückt!
Der ganzen, weiten Schöpfung Pracht
Verkündet Gottes Güt' und Macht.

Friede, Lieb' und Freude wohnen,
schön geschmückt mit Blumenkronen,
auch bei uns auf Erden gern;
aber wild hinweggetrieben,
fliehen, die so gern hier blieben,
hin auf einen andern Stern.

Wenn, gejagt von wilden Stürmen,
Unglückswolken schwer sich thürmen,
schwindet Phöbus goldner Schein;
und es bricht in wildem Grimme,
mit des Donners lauter Stimme,
plötzliches Verderben ein.

*) Versuch eines Textes zu einer Cantate.

Was ist der Mensch, was ist die Welt,
wenn nicht mit Vaterarmen,
voll Lieb' und voll Erbarmen,
der Ewige sie trägt und hält?

Der Hölle schlimmster Dämon ist der Krieg!
Der wilde Sohn der finstern Zwietracht naht
mit blut'gem Schwerdt und hochentbrannter Fackel,
auf ungezügelt wildem Rosse jagend,
das gift'ge Gluthen schnaubend um sich streut!
Aus weiter Ferne kündigt dumpfer Donner
in seinem Grimm den Schrecklichen schon an!
Und alles Volk erbebt, und hebt die Hände,
um Gnade flehend, zu dem Himmel auf.

Herr des Himmels, hab' Erbarmen,
wenn der Höllenfürst uns droht!
Ach, mit starken Vaterarmen
steh uns bei, in Noth und Tod!

Weh' dem blut'gen Frevler, wehe,
der den bösen Dämon rief,

welcher in der Hölle schlief!
Wenn die finstern Mächte walten,
wer vermag, sie aufzuhalten?
Grimmig gehn sie ihre Bahn,
wo sie sich dem Menschen nahn!
Wer sie lockte aus den Tiefen,
wo sie, finster träumend, schliefen,
wehe solchem Frevler, wehe!

O horch, was tönt für wildes Kriegsgeschrei!
Es rasseln Wagen, wiehern Rosse schon!
Des Pfluges Eisen muß zur Waffe werden!
In Heldenspielen übt die Jugend sich,
und brennt vor kriegerischer Thatenlust!
Es ruft der schmetternden Trommete Klang!
Es winkt das vaterländische Panier!
Und dicht schon reihen sich die Streiterschaaren!

Winde los dich von dem Mutterherzen,
starker Jüngling, und ergreif' das Schwerdt!
Achten darfst du nicht Gefahr und Schmerzen,
willst du schützen deiner Väter Heerd.

Reiße los dich von des Liebchens Munde,
und verlobe mit dem Schwerdte dich!
So verklärt, in ernster Prüfungsstunde,
edle Liebe schön und schöner sich.

Reiße los dich von dem süßen Leben,
stark und klaglos, wenn der Tod dir naht!
Wer ein Held ist, wandelt ohne Beben
auch in's Schattenreich den ernsten Pfad.

Was man zärtlich liebt, zu meiden,
ach, dem Herzen welche Quaal!
Thränen fließen ohne Zahl,
muß man von der Liebe scheiden.

Liebe will von Krieg nichts wissen,
nichts von wildem Waffenspiel!
Myrtenkränze sind ihr Ziel,
gern den Lorbeer will sie missen.

Stilles Glück im stillen Herzen
gilt ihr mehr, als Heldenruhm;

ihres Friedens Heiligthum
mag sie nimmer sich verscherzen.

Recht und Freiheit in Gefahr:
muß der Streiter edle Schaar,
minder achtend Lieb' und Leben,
nur nach einem Ziele streben!
Nichts von Ruhe, nichts von Küssen
will der Heldenjüngling wissen!
will nur auf des Ruhmes Bahn
schwer errungne Kränz' empfahn.

Schon nah' und näher tönt das Klaggeschrei
der Armen, die vom friedlich stillen Heerd
ergrimmter Feinde wilde Raubsucht trieb!
Zertreten wird der Felder schöne Saat!
Der Reichthum ganzer Heerden wird entführt!
In Flammen lodert Hütt' an Hütte auf!
Geschändet werden Tempel und Altäre!
Und schmählich wird die Unschuld selbst gemordet!

Rächer des Frevels, vernichtende Blitze,
stürzet herab auf der Schuldigen Haupt!

Richter, auf Seraph=umgebenem Sitze,
richt' auch den Frevel, mit Lorbeer umlaubt!
Laut ihn verklagend,
zitternd und zagend,
weinet die Unschuld zum Himmel empor!
Leih' ihr, o Richter, ein gnädiglich Ohr!

Ha, immer frecher dringt der Feind heran!
Nun, Heldenjugend, sey ihm eine Mauer,
an der er sich die trotz'ge Stirn zerbricht!
Nun schwinge hoch das Schwerdt, das rächende!
Nun zeige dich des Vaterlandes würdig,
das liebetreu dich pflegte und erzog!
Nun zahl' ihm jeder gute, tapfre Sohn,
mit Feindesblut, die heil'ge Schuld zurück!

Für's Vaterland
das Schwerdt zur Hand!
Für Recht und Freiheit gefochten!
Wer unverzagt
mit Gott es wagt,
zu helfen dem Unterjochten,
dem wird ein Kranz,

von schönerm Glanz
als Gold, um die Stirne geflochten.

Ob auch der Tod
gar furchtbar droht
mit tausend grimmigen Blicken:
doch läßt sein Ziel
im Waffenspiel
der Held sich nimmer verrücken.
Und nimmt das Grab
sein Schwerdt ihm ab:
wird Liebe mit Blumen es schmücken.

Ein' feste Burg ist unser Gott,
ein' gute Wehr und Waffen;
er hilft uns frei aus aller Noth,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alte, böse Feind
mit Ernst er es jetzt meint,
groß' Macht und viele List,
sein' grausam' Rüstung ist;
auf Erd'n ist nicht sein'sgleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
wir sind gar bald verloren;
doch streit't für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren.
Du fragest, wer er ist?
Er heißet Jesus Christ,
der Herre Zebaoth,
und ist kein andrer Gott:
das Feld muß er behalten.

Gottes Auge wacht!
Muthig in die Schlacht!
Wackre Kampfgenossen,
fechtet unverdrossen!
Achtet nicht des Kampfes Schweiß!
Wär's auch noch so blutig:
kämpft nur treu und muthig!
Groß und herrlich ist der Preis.

Recht und Freiheit zu retten,
brechen wir schmähliche Ketten!
Wehen die Fahnen voran:

folgen wir Mann bei Mann!
Freudigen Muth zu beweisen,
schwingen wir höher das Eisen,
blitzend in nerviger Faust,
daß es hernieder
in die feindlichen Glieder,
wie vom Himmel geschleudert, saust. —
Ha, es entfaltet
immer wilder, in blutiger Pracht,
sich die verderbende, rettende Schlacht!
Heil uns! es waltet
über den Sternen ein mächtiger Geist,
welcher in uns sich mächtig beweist!
Weiter und weiter,
herrliche Streiter!
Flieget, wie Sturmwind, schnaubende Rosse!
Lauter und lauter donnert, Geschosse!
Posaunen, erklingt!
Triumph! es gelingt!
Der Fels ist erstiegen!
Wir siegen! wir siegen!
Mit uns ist Gott! Halleluja!
Viktoria! Viktoria!

Fallt nieder andachtvoll,
mit wonniglichem Beben!
Bringt ihm des Dankes Zoll,
der uns den Sieg gegeben!
Gott stand mit seiner Macht
uns hart Bedrängten bei:
So haben wir's vollbracht!
So kämpften wir uns frei!

Doch welch Gewimmer, welcher Jammer tönt
in unsern frommen Sieg= und Lobgesang!
O horch! vom blut'gen Schlachtfeld steigt es auf,
das laut verklagend schmerzliche Geschrei,
und seiner Erndte freut sich frech der Tod!

Die eben noch den Feind erschreckt,
sie sanken plötzlich, blutbedeckt,
im sieggekrönten Waffenspiele!
Ihr tapfern Helden in der Schlacht,
was schlaft ihr schon? Erwacht! erwacht!
Es grünt für euch der Kranz am Ziele.

Wie schmerzlich theuer ist der Sieg erkauft!
Wie ist mit Leichen und mit Sterbenden
das Blutgefilde weit umher bedeckt!
Da liegt sie, schnell zerknickt, der Menschheit
Blüthe,
der Eltern Stolz, der Freund' und Bräute Lust!
Die schönen Leben, die der Mütter Liebe
in tausend bang durchwachten Nächten pflegte,
da liegen sie, vom raschen Tod' ereilt,
wie Halme, die des Schnitters Sense traf!

Keiner Liebe laute Klagen
rühren der Entschlafnen Ohr!
Wollt ihr nimmer wieder schlagen,
Herzen, die sich Lieb' erkor?

Oeffnen wollt ihr euch nicht wieder,
Augen, sonst so freudehell?
Ach, so fließ' auf's Blutfeld nieder,
bittrer Schmerzensthränen=Quell!

Ein rauhes Sterbelager ist
das Schlachtfeld! keine Lippe küßt

zum Lebewohl des Dulders Wange!
Kein Priester spricht ihm Tröstung zu!
Bestattet wird sein Leib zur Ruh
mit keinem frommen Grabgesange!

Drum, ihr frommen Priester, tretet
an den Hochaltar, und betet
für die Seelenruh der Todten,
die dem Feind' ihr Leben boten!
Zündet an die stillen Kerzen!
Laßt die Todtenklag' erschallen
in des Domes düstern Hallen!
Weinet aus die frommen Schmerzen
um die edlen Heldenherzen,
auch für uns im Kampf gefallen!

Ihr, die des Todes Eisen traf,
schlaft ruhig euren Todesschlaf!
Geheiligt ist durch euer Blut
der rauhe Boden, wo ihr ruht.

Ein Thränenopfer bringen wir
Voll Wehmuth und voll Andacht hier,
und flehen zu des Höchsten Thron
für euch um ew'gen, reichen Lohn.

Umfängt euch auch des Grabes Nacht:
was ihr erzielt, was ihr vollbracht
auf Erden hier, im Himmel dort,
wird's Früchte bringen fort und fort.

Der Himmel selber weint, es träufelt sanft
ein milder Regen auf die Gräber nieder;
und ihren dunkeln Trauermantel breitet
die stille Nacht hin über's Todtenfeld.
Wie Geisterlispeln, weht des Windes Fittig,
und traurig schlägt die Nachtigall ihr Lied.
Doch sieh! da tritt der Vollmond hell hervor!
Nun spannt sich, auf dem düstern Nachtgewölk,
ein mildumflorter Regenbogen aus,
als eine stille Friedensschrift von Gott.

„Friede! Friede!" säuselt es von oben,
sanft, wie Engelharfenton, herab;
und es zittert freudig Grab an Grab,
wie von sanftem Herzensschlag gehoben.

Und ist die Nacht mit ihren heil'gen Schauern
hinweggezogen von der wüsten Flur:

so grüßen froh sich Lerch' und Morgenroth.
Des Tages Königin besteigt den Thron,
und sendet Strahlen warmer Liebe nieder
auch auf das weite, kalte Todtenfeld.
Und Halm an Halm entkeimt dem blut'gen Boden,
bis eine grüne Decke, bunt gestickt
mit tausend schönen, immer schönern Blumen,
sich freundlich über alle Gräber breitet.

Und die Blumen lächeln Frieden, Trost und Ruh,
frisch und freudig blühend, dem Betrübten zu.
Und im frommen, dankerfüllten Liede,
das von tausend Stimmen wiedertönt,
wird gepriesen der errungne Friede,
der den tiefgefühlten Schmerz versöhnt.
Bis hinauf zum Himmel schallt's im Jubelliede:
„Sey gesegnet, schönes Himmelskind, o Friede!"

Lobsinget dem Frieden! Er führet zurück
die Freude, die Liebe und jegliches Glück!

Die Flüchtlinge über's Meer.
(September 1830.)

Floh einst mit seiner tapfern Schaar
ein edler Guelphe über's Meer!
Im Fliehen auch geehrt noch war
der Guelphe und sein Heer.

Ihm huldigte der Wellen Tanz;
sie trugen stolz sein Schiff davon;
und preisend reicht' ihm einen Kranz
das stolze Albion. —

Doch jetzt, wie braust und tobt's! Was schlägt
das Meer für Wellen, hoch und wild!
Es ist der Flüchtling, den es trägt,
des finstern Unmuths Bild!

Er flieht, ein halber Stephanus,
das alte, angestammte Land!
Er flieht, ohn' einen Abschiedskuß!
Sein altes Schloß in Brand!

Das Meer erbraust in wildem Groll!
Es schwebt, als schwarzes Leichentuch,
der Himmel drüber, grausenvoll;
und fernher tönt's, wie Fluch!

Bös' ist die Frucht von böser Saat!
Nicht eint sich mehr, was so zerriß!
Wer Pflicht und Recht mit Füßen trat,
den faßt die Nemesis!

Dritte Abtheilung.

Gelegenheitsgedichte.

An künftige Bewohner von Giebichenstein *).

(1820.)

Die ihr, vielleicht nach hundert Jahren,
dies Blatt erblickt, seyd froh gegrüßt!
Der Thurmknopf mög' es treu bewahren,
so lange man noch Deutsch hier liest!

Wenn auch die Menschen untergehen,
lebt doch die Menschheit fröhlich fort;
und weit hinaus bleibt oft bestehen
des längst begrabnen Sängers Wort.

Der dieses schrieb, sah ernste Zeiten,
sah manches wechselnde Geschick

*) Bei Gelegenheit eines Baues an dem Kirchthurme, in den neu aufgesetzten Kirchthurmknopf gelegt.

in blut'ger Schlacht vorüber schreiten,
vor seinem oft getrübten Blick.

Er sah die Thorheit, sah die Sünde
in mancher schimmernden Gestalt,
sah blinden Wahnes Nebelbinde
das Aug' umziehn bei Jung und Alt.

Doch sah er auch den Tag der Rache
für langen, ungerechten Krieg,
sah endlich der gerechten Sache
von Gott verliehn den schönsten Sieg.

Er sah die Menschheit vorwärts schreiten
auf immer hellrer, höhrer Bahn,
um mehr und mehr, im Lauf der Zeiten,
dem höchsten Ziele sich zu nahn.

Er lernte, daß die meisten Schmerzen
der schwache Mensch sich selber schafft,
und daß er in dem freien Herzen
sein Glück muß bau'n mit eigner Kraft.

Er fühlte, daß die reinsten Freuden
uns blühn am Busen der Natur,

und wählt', um von der Stadt zu scheiden,
zum Wohnsitz diese heitre Flur.

An diesem Ziele langen Strebens,
mit Weib und Kindern froh vereint,
der angebrochne Herbst des Lebens
ihm heiter, wie ein Lenz, erscheint.

So möcht' er gern noch tausend Jahre
des weitern Weltlaufs Zeuge seyn,
und willig tränk' er, bis zur Bahre,
dann auch noch tausend Eimer Wein!

Doch schaut er seinem Abendsterne
entgegen mit gefaßtem Sinn,
und grüßt vergnügt, in weite Ferne,
nach künftigen Geschlechtern hin.

Er wünscht, daß Alle, die dies lesen,
zufriednen Herzens mögen seyn,
wie er, da er es schrieb, gewesen,
in seinem Hause still und klein.

Er wünscht, daß Sonnenschein und Regen
nie fehlen hier zur rechten Zeit,

daß Jedermann mit reichem Segen
im Haus' und Hofe werd' erfreut.

Er wünscht und hofft, daß auf der Erde,
und zwar in möglichst kurzer Frist,
so Manches immer besser werde,
was jetzt nicht sehr zu loben ist.

Doch wenn die künft'gen, klugen Leute
einst hoch auf unsern Schultern stehn:
so mögen sie auf uns von heute
nicht gar zu stolz herunter sehn!

Sie mögen nach dem Bessern trachten,
das Schlechte tadeln ungescheut,
doch ohne Vorurtheil auch achten
das Gute einer frühern Zeit!

In Ehren bleibe alte Tugend,
und jede Sitte sey geübt,
die, wie das Alter, so die Jugend,
vor Gott und Menschen macht beliebt.

Und gnädig möge Gott beschützen
dies alte, ihm geweihte Haus!

Und ewig mög' es Jedem nützen,
der betend hier geht ein und aus.

An
die Prinzessin Elisabeth von Baiern

bei ihrer Reise durch Halle, am 26. Nov. 1823.
zur Vermählung mit dem Kronprinzen
von Preußen.

Erhabne Königstochter, sey gegrüßt!
Sey hochgegrüßt in unsern alten Mauern,
an denen hin die heitre Saale fließt,
in denen nicht Verrath, nicht Falschheit lauern!

Es bringt die rege Fluth der Saale dir,
aus deines Vaterlandes schönen Gauen,
die letzten Grüß' und Segenswünsche hier,
und mahnt dich, rückwärts noch einmal zu
schauen.

Sie fließt daher, ein großes Silberband,
um mit einander friedlich zu verbinden

dein altes und dein neues Vaterland,
und Liebe dir im neuen zu verkünden.

Sie winkt zur Elbe breitem Strom dich hin,
der freudig dir entgegen scheint zu streben,
weil Schwestergrüße, mit vergnügtem Sinn,
für dich auf jeder seiner Wellen schweben.

Doch weiter fort noch zieht dich dein Geschick!
Hin nach der stolzen Sprea sollst du eilen!
Dort wartet dein des Lebens Silberblick!
Dort wirst du in dem Arm der Liebe weilen!

Ein neuer Vater grüßt vom Königsthron
als Tochter dich, in deinem Myrtenkranze!
Und freudig führt ein hoher Königssohn
dich zu des schönsten Festes Fackeltanze! —

Wie huld'gen unsre Herzen dir so gern!
Es schaut Luise segnend auf dich nieder!
Die uns zu früh entführt ein schönrer Stern,
die schenkt in dir ein guter Gott uns wieder.

An
Herrn Hofrath Schütz,
den Chorführer scharfer Kritiker, zu seinem Jubelfeste am 21. März 1818.

(Im Namen der schlechten Büchermacher A bis Z.)

Der du, zur Plage uns erschaffen,
seit langen Jahren, ohne Ruh' und Rast,
mit ewig scharfen Recensentenwaffen
uns unbarmherzig oft gezüchtigt hast,
sag' an: — wir fragen dich mit Beben —
du willst wohl ewig jung seyn, ewig leben?!

Seit funfzig Jahren schon der Weisheit Meister,
behauptest du noch immer deinen Platz,
ja disputirst mit Tod und Krankheit immer dreister
um deines Lebens oft bestrittnen Satz!
Und ob du jedes Ziel auch träfest ohne Gleichen:
magst du des Lebens Ziel doch immer nicht erreichen!

Sind unerschöpflich denn die Goldesadern
in deines Geistes ungemeßnem Schacht?
Und willst du ewig mit der Armuth hadern,
die gern, statt guter, schlechte Bücher macht?
Und wirst du nie die Lust verlieren
an Hieb und Stich beim Recensiren?

Wir pflegten sonst uns oft an deinem Witz
zu rächen
durch zornentbrannte Anticritica;
allein es war ein theures Sylbenstechen,
wobei man dich uns nur verlachen sah:
drum ließen wir's, und hielten für das Beste,
im Sturmschritt dir zu nahn beim heut'gen
Jubelfeste.

Wohl mögen dieses Tag's sich deine Freun-
de freuen;
doch während alle Welt wer weiß wie lieb dich
hat,
und während noch so Viel' ihr lust'ges Vivat
schreien,
zuckt auf den Lippen uns ein bittres Pereat!

Wir fürchten nur, es werd' uns nicht gelingen,
mit unsern Stimmen durchzudringen!

Und wohlbedacht: was hülf' uns auch dein
Sterben?
Wir blieben mindestens so sterblich doch, wie du;
wir würden deinen Geist nicht erben,
und hätten dann vor dir auch jenseits keine
Ruh',
indem wir hoffentlich auch über Sonn' und
Sternen
das Büchermachen nicht verlernen.

Drum lebe nur! und feire goldne Feste,
ja diamantne, immer froh und frisch!
Und prüfe ferner mit Geschmack das Beste
am Arbeits-, wie am Trink- und Speisetisch!
Du siehst, man muß, auch bei der Lust zu
schmollen,
dir nolens volens heut' ein lautes Vivat zollen.

An
Herrn Kanzler Niemeyer,
den Pädagogen und Moralisten. Zu seinem Jubelfeste am 18. April 1827.

(Im Namen der Taugenichtse A bis Z.)

Damit dem großen Parlamente,
das lauter Huldigungs-Adressen dir votirt,
das eben jetzt, im dolce far' niente,
zu deinen Ehren rite pokulirt —
damit auch dem die dreiste Kehle
der Opposition nicht fehle,
die laut genug ist da und dort:
erbitten wir uns auch das Wort.

Wir nemlich, die wir nichts geworden,
als Ritter von dem Taugnichts-Orden,
der seine Sach' auf nichts gestellt
in dieser und in jener Welt,
wir können's länger nicht ertragen,
das laute Lob, das du empfah'n,
und müssen's in's Gesicht dir sagen,
was du für Unbill uns gethan!

Du, sonst von aller Welt gepriesen
als liberaler Menschenfreund,
hast gegen uns dich stets erwiesen,
in Red' und That, als unser Feind!
Zwar konntest du mit deinen Lehren,
durch Mund und Feder ausgestreut,
nicht jeden jungen Fant bekehren,
der unserm Orden sich geweiht;
doch Mancher, ganz bei uns schon zünftig,
ward untreu uns durch dich gemacht,
ward plötzlich so verdammt vernünftig,
als hätt' er nie mit uns Gesetz und Pflicht verlacht!

So wisse dann, du Antipode,
du Feind von uns und unserm Thun:
wir Andern wollen, bis zum Tode,
dir trotzen, ohne Rast und Ruh'n!
Wir hassen deine Pädagogik,
wie deine christliche Moral,
und haben unsre eigne Logik,
und unser eignes Ideal. —
Wo gäb's ein Land, wo wir nicht wären?
Und feiert man auch uns zu Ehren

nicht Jubelfeste, so wie dir:
auf eigne Hand doch jubeln wir.
Gern säßen wir auf hohen Pferden,
doch da uns Friedrich Wilhelm nicht
läßt Ober=Präsidenten werden:
so thun wir darauf still Verzicht.
Wir könnten über Manches klagen;
doch kümmert uns kein Preßgesetz:
genirt, bei unsern Lustgelagen,
uns nur kein Trink= und Eßgesetz.
Es wird von uns, in manchem Lande,
wohl manche Pfründen=Stuf' erklimmt,
bei der man es mit Sünd' und Schande
so sehr genau nicht eben nimmt.
Und ehe wir von hinnen fahren,
dicht vor dem Thor der Ewigkeit,
ist's, in den letzten Jammerjahren,
zur Frömmelei noch immer Zeit.

Doch feierlich sey dir geschworen:
von deinen Enkeln, groß und klein,
soll Keiner je von uns erkoren
zum Mitglied' unsers Ordens seyn!
Denn nimmer mag ein Bund bestehen,

auf deiner und auf unsrer Bahn;
wo wir, beschämt, bergunter gehen,
gehst du, zu Glück und Ruhm, bergan!

Lied.

Bei Ueberreichung eines Punschnapfes
gesungen in der Montagsgesellschaft am 23. April 1827.

Verschwunden ist das Bischofs-Paar *),
das jüngst mit uns noch fröhlich war,
im großen Jubel-Kreise;
und schwerlich macht ein Kardinal,
zu einem Ketzer-Prinzipal,
hieher die weite Reise.

Drum Kardinal und Bischof nicht,
so viel auch sonst für Beide spricht,
soll diese Schaale weihen!

---

*) Die Herren Bischöfe Eylert und Westermeier waren bei dem Jubelfeste am 18. April gegenwärtig gewesen.

Sie ist für unsern Cancellar,
der gern, auch noch im Jubel=Jahr,
mit Frohen sich mag freuen.

Und er, wenn ihm ein Gastmahl winkt,
ein Gläschen Punsch am liebsten trinkt,
in seiner Freunde Mitte:
drum ward ihm hier auch Punsch gebraut,
und ein Gesang ertönet laut,
nach alter, guter Sitte.

So möge ihm, dem Theuren, dann,
dem man zu viel nicht wünschen kann,
der Punsch auch ferner munden!
Und dieser lang' vereinte Kreis
erlebe selber den Beweis
in künft'gen, frohen Stunden!

Du Schaale, seinem Dienst geweiht,
dien' ihm, in treuer Dienstbarkeit,
bei frohem Gläserklange!
Zur Freud' erwärm' ihm stets das Blut,
und kräft'ge seinen Lebensmuth
noch lange, lange, lange!

Vierte Abtheilung.

E p i s c h.

Die Wette.

(1806.)

Es leben die Weiber! es leb' ihr Genie!
Die Männer — ei freilich! — sind Herren der Erde;
allein mit all' ihrer Philosophie
und ihrer stolzen Herrschergebehrde
verfehlen sie oft ihr ernstlichstes Ziel;
die Herrscher werden zu Unterthanen;
und, ohne daß Weise und Narren es ahnen,
treibt weibliche List mit ihnen ihr Spiel.

Auch fern, im ärmsten, arabischen Thale,
verläugnen die Weiber ihre Natur
so wenig, als auf der üppigsten Flur
am Ufer der Seine, der Thems' und der Saale;

ja die Sclavin im kleinsten, arabischen Zelt
überwände vielleicht in der christlichen Welt
durch ihren Pantoffel so gut eine Krone,
als die vornehmste Dam' auf dem prächtigsten
Throne.
Wie man sagt, beschleicht indessen auch dort
oft Langeweile die glücklichsten Ehen;
man gähnt, wie bei uns, und gähnt sie nicht
fort,
und da hilft man sich dann durch ein Spiel
und ein Wort,
wobei oft die Zeit soll im Fluge vergehen.

Hier denkt wohl Mancher an Paroli,
an Pasch und Trick, an Trumpf und Spadille,
und das Abrakadabra der alten Magie?
Und Mancher beseufzt manch Schlemm und
Codille
noch jetzt wohl mit einem leisen „O weh!"
Doch falsch gerathen! — Diadesté,
dies ist das Wort, das zu jeder Stunde
mit seinem scherzhaft-melodischen Klang
oft ganze Tage, ja Wochen lang,

die muntern Araber führen im Munde.
Man treibt zur Kurzweil nemlich das Spiel,
daß man wettet, auch nicht einen Pappenstiel
von seinem Gegner nehmen zu wollen,
ohn' ihm ein „Diadesté“ zu zollen.
Wenn Hänschen zum Beispiel auch noch so verliebt
dem zärtlichen Gretchen ein Küßchen giebt:
so muß sie „Diadesté“ zu ihm sagen;
und giebt sie dann ihm einen Backenstreich,
und der Narr sagt „Diadesté“ nicht sogleich,
und fängt etwa an, über Grobheit zu klagen:
so hat er sich um die Wette gebracht,
muß bezahlen, und wird noch ausgelacht. —

Man spare hier jedes kritische Aber,
und schelte das nicht ein geistloses Spiel!
Es haben nun einmal die armen Araber
an Geist und geistvollen Spielen nicht viel,
und stehn noch so tief auf der Bildung Stufen,
daß ihre Mädchen und Stutzerlein
noch lange nicht können küssend rufen:
„Ich stehe auf einem breiten Stein,
„und wer mich lieb hat, hole mich heim.“

Doch brachten's in solchen witzigen Spielen
bis jetzt die Araber auch noch nicht weit:
so strebten sie doch, schon seit langer Zeit,
mitunter nach äußerst erhabenen Zielen,
suchten weise zu werden mit Haut und Haar,
und schrieben deshalb dicke Bücher sogar.
O nennt' ein arabischer Meusel die Namen
von allen arabischen Weisen uns doch!
Besonders von Einem — er lebt vielleicht
noch —
der, weiland, als Ritter im Dienste der Damen,
gar manche, wicht'ge Erfahrung gemacht,
und dann, nach plötzlicher, weiser Bekehrung,
zu seiner und zu der Nachwelt Belehrung,
den herrlichsten Schatz zu Papiere gebracht!
Sein Buch war von den Künsten und Ränken
der Weiber ein langer Katalogus,
war voll von harmlosen, lustigen Schwänken,
enthielt aber auch manche harte Nuß,
die dem Weisen einst schwer zu knacken gewesen.
Nun trug er sein Werk stets mit sich herum,
und trug sich daran den Rücken fast krumm,
es immer von neuem mit Andacht zu lesen,

so oft es ihm schicklich und nöthig schien,
um, wie irgend ein Philosoph in Berlin,
in Constantinopel, Peking und Halle,
bei jedem bedenklichen, kitzlichen Falle,
mit Weisheit und Stärke gerüstet zu seyn,
und ungestört sich der Tugend zu weihn. —

Mit ernsten Mienen und langsamen Schritten
auf's Transscendentale gerichtet den Sinn —
ging dieser fromme Scribent einst mitten
durch ein arabisches Lager hin.
Da grüßt ihn freundlich, aus schattigem Zelte,
ein muntres Weib, und ladet ihn ein,
auf ein Weilchen, zum Ausruhn, ihr Gast zu seyn.

Er nahm, mit ächt philosophischer Kälte,
die dankenswerthe Höflichkeit an;
doch als er auf sein System sich besann,
und nun sah die schelmischen Blicke des Weibes,
und diesen und jenen Contour ihres Leibes,
und den Teppich, die Polster, das einsame Zelt,
seiner Weisheit und seinem noch warmen Blute
so verführerisch gegenüber gestellt:

da ward ihm plötzlich so närrisch zu Muthe,
wie manchem Weisen zu Muthe wohl wird,
der sich von Delphi nach Paphos verirrt.
Doch zwei Augenblicke nur braucht' er zu
sinnen:
so wußt' er, auch ohne schimpfliche Flucht,
ein Mittel, der nahen Gefahr zu entrinnen.
Sein Buch, sein Buch, die herrliche Frucht
von seiner Erfahrung und seinen Talenten,
dies Gold aufwiegende Kapital,
das schon sich verzinset mit tausend Procenten,
das sollt' ihn retten auch dieses Mal.
Er öffnet es rasch; und ohne zu wagen,
die Augen davon wieder aufzuschlagen
nach der Hexe, die gegenüber ihm saß,
begann er zu lesen, und las und las,
als wollt' er, mit allen Citaten=Sternen,
den dicken Quartanten auswendig lernen.
Bespöttle mir Niemand des Weisen Versuch,
zur Verbannung des mächtigsten aller Götter
zu Hülfe zu rufen ein todtes Buch!
Versucht es nur ernstlich, ihr gottlosen Spötter,
sobald eine solche Gefahr euch naht,

wie meinem Weisen, recht tapfer zu lesen;
und wär't ihr schon nah eurem Falle gewesen:
ihr werdet es sehn, das Recept ist probat.
Mein Gut und Blut sey dafür euch verpfändet:
es schützt euch unfehlbar vor Amors List,
wenn ihr weislich davon nur kein Auge verwendet,
bis alle Gefahr vorüber ist.

Denn, freilich, wenn man im Lesen sich stören
durch etwas läßt, ist's ein anderes Ding!
Dann kann man verspielen! — Ihr sollt es hören,
wie schlimm es daher meinem Weisen auch ging.
Er hätte sollen kein Wörtchen erwiedern,
und keines von seinen Augenliedern
im mindesten heben, als ihn das Weib
befragte um seinen Zeitvertreib:
dann wär' seine Weisheit bei Ehren geblieben.
Allein er vergaß System und Gefahr,
beäugelt' auf's neue die böse Sieben,
die, leider! nur allzu reizend war,

und suchte sie dadurch abzuschrecken
von ihrer verführenden Fragerei,
daß er offenherzig begann zu entdecken,
was der Inhalt des dicken Quartanten sey.
Doch statt zu verstummen nach solchem Schlage,
that nur die muntre, geschwätzige Frau,
mit Mienen und Blicken so freundlich als schlau,
die doppelt' und dreifache Gegenfrage,
wer ihm verbürge, daß sein Quartant,
wie er behauptet, auch Alles enthalte,
was weibliche List an Künsten erfand —
ob diese nicht immer noch mehr sich entfalte,
und täglich neu und anders gestalte —
und ob ihn daher selbst ein Foliant,
und wenn er auch tausend Centner wöge,
vor neuen Gefahren zu schützen vermöge??

Jetzt galt es die Ehre seines Buchs
und seines begonnenen Lese=Versuchs:
drum that unser Weiser, mit lebhafter Hitze,
zu seiner Vertheidigung Schwur auf Schwur,
fand aber an dem natürlichen Witze
der Dame zu vielen Widerstand nur.

Sie ließ durch keinen Ernst sich erschrecken,
und wußt' ihren Gegner so reizend zu necken,
daß allmählich ihr unterhaltender Streit
sich wandelt' in frohe Vertraulichkeit.
Das Buch, mit allen seinen Citaten,
war bald in Vergessenheit kläglich gerathen,
und endlich — o daß ich's erzählen muß! —
ach, endlich flehte und kämpfte mein Weiser
auf seinen Knieen — um einen Kuß!
Die schöne Frau widersprach immer leiser,
und wer weiß, wie viele Küsse, zum Hohn
der Tugend, sich hätte der Kämpfer errungen,
wär's nur mit einem ihm erst gelungen! —
Allein es nahet sein Retter sich schon.
Die Dame fährt auf mit ängstlichem Ton,
der schrecklich dem Lüsternen gellt in die Ohren.
„O weh uns!“ ruft sie, „wir sind verloren!
„Da kommt mein eifersüchtiger Mann!
„Er wird in der Wuth uns Beide durchbohren,
„denn sicher sieht er für Frevler uns an!“

„O weh mir!“ beginnt der Weise zu schreien —

„Fluch über die weiblichen Buhlereien!
„Ach großer Prophet! ach rette nur mich,
„damit ich mich ferner der Tugend kann weihen!“

Ein Augenblickchen besinnet sich
die Frau; dann spricht sie: „Verkrieche dich
„in diesen Kasten, so bist du gerettet!“
Und folgsam, als würd' er auf Rosen gebettet,
versteckt er sich und sein Buch, und im Nu
schließt über ihm der Deckel sich zu.

Rasch geht nun die Frau ihrem Manne entgegen.
„Ach!“ ruft sie, „du kommst zur rechten Zeit!
„Ich kann vor Schrecken kein Glied mehr regen!
„Ein Frevler hat unser Zelt entweiht;
„ein Thor, der, weil er ein Buch geschrieben,
„das tausend Weiberränke enthält,
„sich stolz in die Reihe der Weisen stellt,
„und doch von toller Verliebtheit getrieben,
„ein ehrliches Weib, wie ein Schelm, überfällt!‘ —

Wie begann dem Gefangnen das Herz da
zu klopfen!
Um laut nicht zu thun den verzweifeltsten
Fluch,
verbiß er sich fest in sein trostleeres Buch,
auf welches, in immer größeren Tropfen,
sein trauriger Angstschweiß niederrann.
Doch draußen der eifersüchtige Mann
griff wild nach dem Dolche, den Frevel zu
rächen.
Sein schnaubender Athem, sein Blick voll Gluth
verkündigten seine steigende Wuth.
„Ha!“ rief er, „wo find' ich den Frevler,
den Frechen?
„Ich mord' ihn, so wahr ich dein Gatte bin!“

„Er hat sich in diesen Kasten verkrochen,“
erwiedert die Frau, mit gefühllosem Sinn;
und als sie die schrecklichen Worte gesprochen,
da reicht sie dem Manne die Schlüssel hin.
Doch kaum, als dieser, mit wildem Grimme,
zum nahen Ziele richtet den Lauf:
so schlägt sie das tollste Gelächter auf,

und ruft mit triumphirender Stimme:
„Du hast nicht Diadesté gesagt,
„und doch den Schlüssel von mir genommen!
„Den Augenblick hier zur Stelle gekommen,
„und die Wette bezahlt, die du gestern gewagt!“

Der Mann, überrascht und zu Stein fast geworden,
vergaß den Kasten, vergaß zu ermorden,
stand wie ein erwachter Nachtwandler da,
der nicht begreift, was mit ihm geschah.
Dann sprach er, beschämt, nach kurzem Besinnen:
„Das soll meine letzte Wette auch seyn!
„Du könntest mich endlich als Sclaven gewinnen,
„und todt dabei ärgern noch obenein.“
Er zahlte geduldig, was er verloren;
doch, statt des Dankes, durch Spott noch geplagt,
entfloh er, mit zugehaltenen Ohren,
als würd' er von bösen Geistern gejagt.

Nun holte den fast gestorbenen Weisen
aus seinem Kasten die Frau heraus.

„Zieh,“ sprach sie, „deine Stirn nicht so kraus!
„Du kannst ja nun frei durch die Welt wieder
reisen,
„um allen Weibern dein Buch zu preisen.
„Doch wird ein Blatt wohl hinein noch geklebt,
„für das Späschen, das du so eben erlebt?“—

Der Weise, nachdem er von seinen Füßen
den Staub geschüttelt, verließ das Zelt;
und ohne die Frau zum Abschied zu grüßen,
entfloh er hinaus in die weite Welt.

Wer weiß mir zu sagen, wo er geblieben?
Ach, hat er noch mehr, ohne Ruh' und Rast,
sich unter den Weibern umhergetrieben,
und was sie erlisteten, immer beschrieben:
dann ist der Arme — so fürcht' ich fast —
erdrückt von seiner Papiere Last.

Treue bis in's Grab.

(1798.)

Im Sarge schon verschlossen
lag Peters sel'ge Frau.
Noch stand der Sarg zur Schau,
und Peters Thränen flossen
noch um die sel'ge Frau.

Vor Jahren schwuren Beide
sich Treue bis in's Grab;
nun bürstet Peter ab
den Staub vom Trauerkleide,
zum Mitgehn bis an's Grab.

Und, wie ein Schornsteinfeger
tritt Peter jetzt in's Haus,
und schilt zur Thür hinaus:
„Wo bleiben doch die Träger?
„Gewiß im Branntweinhaus!"

Er stehet wie auf Kohlen,
verflucht den ew'gen Trunk,

und läuft in vollem Prunk,
die Träger abzuholen
vom schwelgerischen Trunk.

Kaum ist er eine Strecke
hinunter linker Hand,
und dreht sich um die Wand:
so kommen um die Ecke
die Träger rechter Hand.

Es kommt auch Vetter Velten. —
Doch wo nun wohl der Wirth
herum im Städtchen irrt? —
Der Kaffee kocht — wie schelten
die Gäste auf den Wirth! —

Current' und Cantor singen
mit immer tieferm Ton
die Sterbelieder schon;
zwei alte Glocken klingen
darein mit dumpfem Ton.

Man leert die Kaffeekanne
bis auf den Bodensatz;

man schickt zu Kunz und Matz,
und schenkt der alten Hanne
dafür den Kaffeesatz.

Doch nirgends ist Herr Peter!
Man wartet sich halb todt;
man ißt ein Vesperbrodt —
der arme Sarg! — da steht er,
als wär' er selber todt.

Allmählich wird es düster;
da pocht was an die Thür! —
O, Gott sey Dank dafür!
Man läuft — doch ach! der Küster
tritt scheltend an die Thür.

Er stürzt mit Zornes Flammen
auf Gäst' und Träger los,
schilt trunken Klein und Groß;
und hetzet sie zusammen,
als wär' der Teufel los.

Der Sarg wird aufgehoben;
man eilt dem Kirchhof zu.

Ringsum ist Fried' und Ruh';
doch wie wird Peter toben!
Nun kommt er nicht dazu. —

Man schreitet durch den düstern,
verfallnen Bogengang,
mit traurendem Gesang;
und alle Bäum' umflüstern
betrübt den alten Gang.

Man kommt an's Grab, man senket
hinein den schweren Sarg!
Doch sieh! — Das ist zu arg! —
Von selbst bewegt — o denket —
da unten sich der Sarg!

Man möcht' es gern nicht sehen,
was man im Düstern sah!
Doch horch! — da ächzt es ja! —
Nun muß man sich's gestehen,
daß man was hört' und sah.

Und plötzlich schwankt und hebet
der Sarg von neuem sich!

Es stöhnet ängstiglich
herauf! und Alles bebet,
und kreuzt und fürchtet sich.

Man möchte gern entfliehen;
doch Vetter Velten läßt,
zum Auferstehungsfest,
herauf die Muhme ziehen,
weil's unten sie nicht läßt.

Schon steht der Sarg im Kreise!
Man macht ihn noch nicht auf,
man ruft nur, pocht darauf. —
Doch horch! da seufzt es leise
aus hohler Gruft herauf! —

Und Alle stehn und schweigen,
und horchen auf den Geist;
doch Keiner ist so dreist,
hinab in's Loch zu steigen
zum tiefen Grabesgeist. —

Es schimmert manches Sternchen;
allein sein milder Schein

dringt in das Grab nicht ein.
Man holt ein Blendlaternchen,
das giebt sehr hellen Schein.

Herr Velten läßt's hinunter
mit spähendem Gesicht,
und hält's, mit grellem Licht,
und hält's — o welch ein Wunder! —
Herr Petern in's Gesicht.

Er schlief, wie eingewurzelt
in's dunkle, tiefe Grab.
Er war schon längst hinab,
mit schwerem Kopf, gepurzelt. —
O Treue bis in's Grab!

Der Kampf im Finstern.

(1799.)

Ein trefflicher, deutscher Componist,
der schon seit Jahren begraben,
doch lange noch nicht vergessen ist,

thât einst in Neapel sich laben,
nicht an italischen Tönen allein;
es schmeckt' ihm auch der italische Wein:
drum kam er vom doppelten Schmause
oft doppelt selig nach Hause.

Und seinem treuen Diener Johann
fing auch der Wein an zu schmecken,
deshalb ihn der Herr immer lieber gewann.
Nun konnten Beide sich necken,
wenn Der, wie Jener, und Jener, wie Der,
auf schmaler Diehle, bald hin und bald her,
des Abends beim Probegang wankte,
und mit der Diehle dann zankte.

In einem Zimmerchen wohnten sie,
verträglich und lustig, selbander.
Da standen, in schönster Symmetrie,
zwei Betten gegen einander,
und hier zwei Stühl' und ein Schrank und
ein Tisch;
hier saßen und aßen und tranken sie frisch,
da schliefen sie Beid' um die Wette,
als Gegenfüßler, im Bette.

Und wenn sie am Morgen aufgewacht,
und sich die Augen gerieben,
ward oft noch der Jubel des Abends belacht,
und Scherz und Necken getrieben.
Hernach verfolgte Jeder sein Ziel;
sie gingen, sie blieben, wie's ihnen gefiel,
und spielten und pokulirten,
wie Laun' und Zufall sie führten. —

Einst kam, an allen fünf Sinnen erkrankt
vom langen, nächtlichen Zechen,
der Diener in's dunkle Zimmer gewankt,
und tappte, ohne zu sprechen,
mit vorgestreckter, suchender Hand,
nach seinem Bett' an der dunkeln Wand,
ganz leis', um den Herrn mit Erschrecken
nicht auf aus dem Schlafe zu wecken.

Allein kaum war auf dem Lager Johann
dem Schlaf in die Arme gesunken:
da stolpert der Herr erst die Treppen heran,
so gut wie der Diener betrunken.
Er öffnet das Zimmer, er findet kein Licht;
so sehr er auch ruft, der Diener kommt nicht —

„Der Schelm ist außer dem Hause
„gewiß noch bei lustigem Schmause.“ —

Was hilft's? Er muß im Dunkeln, allein,
zu Bette zu gehn, sich bequemen.
Schon taumelt er mitten in's Zimmer hinein,
um seinen Johann zu beschämen.
Ach, wenn er das Bette nur finden kann! —
Wahrhaftig, er hat es — er stieß sich daran,
sonst hätt' er's in wenig Sekunden
wohl schwerlich heute gefunden.

Doch was nun Oben, was Unten sey,
studiert er mit ernstem Bekümmern;
da sieht er, in freundlicher Schelmerei,
die Sterne durch's Fensterchen schimmern.
Nun weiß er auf einmal des Bettes Stand:
er muß mit dem Kopfe sich rechter Hand,
und dem Bette des Dieners entgegen,
links mit den Füßen sich legen.

Er thut's, und schlummert im Augenblick,
und träumt von rauschenden Chören
und rauschendem Wein — doch, böses Geschick!

wie kannst du so grausam ihn stören! —
Es weckt ihn ein grimmiger Stoß in's Gesicht;
er fürchtet Banditen, doch sieht er sie nicht,
und seufzt, unter mehreren Stößen:
„Wer wird aus der Noth mich erlösen?“ —

Jetzt tappt er herum, und ertappt ein Bein,
das in's Gesicht ihn will treten.
Sein eignes kann es unmöglich seyn,
und fremder Besuch wird verbeten.
Er hält es und schiebt es, und ziehet daran —
da hört er, zum Glück, auch seinen Johann,
der eben mit Aechzen und Stöhnen
beginnt die Glieder zu dehnen.

„O komm mir zu Hülfe! komm her geschwind!
„bei mir liegt ein Kerl in dem Bette!
„Der tritt in's Gesicht mich, wie toll und wie blind,
„als ob er ein Recht dazu hätte.“ —
Johann erwiedert: „Ich bin halb todt!
„Ich finde mich in der nemlichen Noth!
„Ich bin an den Füßen ergriffen,
„und werde gezwickt und gekniffen!“

Nun wird getobt, gescholten, geflucht,
mit Worten den Feind zu bekehren;
da diese nicht helfen, so wird versucht,
im Kampf' ihn Mores zu lehren.
Und sieh, es beginnt ein ernstes Gefecht,
denn Jeder streitet um Freiheit und Recht,
auf seinem Platze zu bleiben,
und seinen Feind zu vertreiben.

Ein Fall auf den Boden endet die Schlacht.
Johann ruft: „Ich habe zum Fliehen
„nun glücklich meinen Gegner gebracht:
„wie weit sind sie denn gediehen?" —
„Ach!" seufzet der Herr: „Sehr weit eben nicht!
„Es hat mich der schändliche Bösewicht,
„mit bübischem Diebesgewissen,
„heraus aus dem Bette geschmissen!"

Er sagt's, und läuft zum Zimmer hinaus,
und weckt mit Poltern und Schreien
das ganze, ruhig schlafende Haus,
ihm helfende Arme zu leihen.
Johann im Bette hat selber nicht Ruh,

er giebt mit Schreien sein Scherflein dazu,
und schreit seinem Herrn noch zu Liebe:
„Hier in den Betten sind Diebe!“

Mit Lampen kommen der Wirth und sein
Sohn,
sie leuchten herum in den Ecken —
„Wo sind die Diebe denn hingeflohn?
„Wo können sie wohl sich verstecken?“ —
Doch schnell erräth man das Späßchen und lacht,
denn unbezweifelt ist's ausgemacht:
es balgten im nemlichen Bette
sich Diener und Herr um die Wette.

Der Peter in der Fremde*).

(1810.)

Der Peter will nicht länger bleiben;
er will durchaus fort in die Welt.

*) Nach einem Gedicht von Grübel, in Nürnberger Mundart.

Dies Wagestück zu hintertreiben,
der Mutter immer schwerer fällt.
„Was,“ spricht sie, „willst du draußen machen?
„Du kennst ja fremde Menschen nicht!
„Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
„der erste beste Bösewicht!“

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
wenn er die Mutter weinen sieht,
und wiederholt an jedem Morgen
sein längst gesungnes Reiselied.
Er meint, die Fremde nur macht Leute,
nicht in der Nähe wohnt das Glück.
Drum sucht er's gleich recht in der Weite;
doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hülfe ruft man alle Basen;
jedwede giebt dazu ihr Wort;
doch Peter läßt nicht mit sich spaßen,
der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter, voller Kummer:
„So sieh doch nur den Vater an!
„Der reiste nie, und ist nicht dummer,
„als mancher, weit gereiste Mann.“

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
so daß der Vater endlich spricht:
„Nun gut! ich wünsch' dir Glück und Segen!
„Fort sollst du! Doch nun zögr' auch nicht!“
Nun geht es an ein Emballiren
vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
das dickste Band um seinen Zopf.

Und endlich ist der Tag gekommen;
gleich nach dem Essen geht er heut;
voraus ist Abschied schon genommen,
und Alles schwimmt in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit' ihm geben,
bis auf das nächste Dorf hinaus;
und weil da ist ein Wirthshaus eben:
hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen;
doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen;
und Peter seufzt: „Wie Gott es will!“
Er muß die Augen manchmal reiben,
nimmt Abschied noch einmal recht schön,

und sagt, man soll nur sitzen bleiben,
denn weiter läßt er Keinen gehn.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
ob's gleich beinah' ihn hätt' gereut;
nach jeden hundert Schritten steht er,
und denkt: Wie ist die Welt so weit!
Das Wetter will ihn auch nicht freuen:
es geht der Wind so rauh und kalt;
er glaubt, es kann noch heute schneien;
und schneit's nicht heut: so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück, jetzt geht er,
und sinnt, wie weit er heut wohl reist;
jetzt kommt ein Kreuzweg — ach! da steht er!
Und Niemand, der zurecht ihn weist!
„Ach!" klagt er, „so was zu erleben,
„gedacht' ich nicht! Daß Gott erbarm!
„Hätt' ich der Mutter nachgegeben:
„so säß' ich jetzt noch weich und warm.
„Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen!
„Ich war doch wahrlich toll und dumm! —
„Wie würde mich die Mutter herzen,
„kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!" —

Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
wie wenn man was vergessen hat;
und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Eltern saßen unterdessen
im Wirthshaus noch in guter Ruh,
bekämpften ihren Gram durch Essen,
und tranken tief betrübt dazu.
Der Peter ließ sie gern beim Schmause;
ihn reizte nur der Heimath Glück,
drum rannt' er spornenstreichs nach Hause,
auf einem Seitenweg' zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
sein Fuß sich nicht verirret hat,
gelangt er vor dem Abendsterne
incognito noch in die Stadt.
Doch ist er kaum daheim gekommen:
so schallt Gelächter durch das Haus!
Das hätt' er übel fast genommen,
allein er machte sich nichts draus.

Man spaßt: „Du mußt mit Meilenschuhen
„gewandert seyn! Drum setz' dich auch

„nun hinter'n Ofen, um zu ruhen,
„und pfleg' am Brodtschrank deinen Bauch!“ —
Er thut's. — Dann treten seine Alten
zur Stubenthür betrübt herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
„Ach Gott! wo mag mein Peter seyn!“

Da kriecht der Peter vor, und schmunzelt:
„Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!“
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
die Stirn, und spricht: „Schon wieder da?
„Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
„Die Mutter war nur ganz verwirrt!
„Ich hab's dem Kerl heut' angesehen,
„wie weit die Reise gehen wird.“

Die Mutter betete, durchdrungen
von frommem Dank: „'s ist besser so!
„Nun hab' ich wieder meinen Jungen
„gesund daheim, deß bin ich froh!“
Doch Peter sagte, ganz beklommen:
„Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit',
„und wär' der Kreuzweg nicht gekommen: —
„ich wäre jetzt, wer weiß wie weit!“

Der Peter im Kriege.

(1 8 1 4.)

Der Peter kann daheim nicht bleiben!
Er muß durchaus mit in den Krieg,
um Frankreich in die Enge zu treiben,
und Theil zu nehmen an Ruhm und Sieg.
Voran sind aus dem ganzen Städtchen
die rüstigen, jungen Bursche schon;
und wer noch blieb, dem sprechen die Mädchen
aus allen Thüren und Fenstern Hohn.

Auch grollt dem Peter viel im Kopfe,
sobald er an die Franzosen denkt!
Das Beste holten sie aus dem Topfe;
das hat ihn oft bis zu Thränen gekränkt.
Auch hat er Ursach, sich zu rächen,
für Flüch' und Prügel ohne Zahl:
was Wunder, daß er mit Hauen und Stechen
sie endlich züchtigen will einmal!

Er hat es mit der Mutter lange
von allen Seiten überlegt.
Es wird ihm vor der Landwehr bange,
die schon nach ihm die Hände regt!

Kurz, da er einmal muß marschiren:
beschließt er endlich, muthentbrannt,
freiwillig mit zu massacriren,
als Streiter für das Vaterland.

So wird er dann mit Büchs' und Degen
und warmer Nachtmütz' ausstaffirt,
und unter manchem Thränenregen,
wird ihm der Futtersack geschnürt.
Auch werden Pillen ihm mitgegeben,
Rhabarber und Kamillenthee;
das rettet ihm wohl einmal das Leben,
thut vor dem Feinde der Magen ihm weh.

Zwar sind viel Schlachten schon geschlagen,
und viele Lorbeern schon gepflückt;
doch bleibt noch immer genug zu wagen,
genug zu gewinnen, wenn es glückt.
Nicht anders will er wiederkommen,
als sieggekrönt und beutereich;
drum wird ein Abschied auch genommen,
gar rührend, auf Tod und Leben gleich.

Und stracks beginnt er hinzuschreiten
die Ehrenbahn zum fernen Heer;

doch läßt er sich von Keinem begleiten:
sonst wird das Herz ihm gar zu schwer!
Am Thore nehmen Kriegskamraden
zum Marsch ihn jubelnd in Empfang;
er muß, wie sie, die Büchse laden,
und stimmen in ihren Kriegsgesang.

Welch lustiges Soldatenleben!
Wie wird gespaßt! wie wird geprahlt!
Die Wirthe müssen das Beste geben;
und nirgends wird ein Dreier bezahlt!
Das will dem Peter wohl gefallen,
er löffelt und gabelt tüchtig mit;
und hält beim Trinken auch mit Allen,
so oft sie dursten, gleichen Schritt.

„Wenn nur die Kerls so toll nicht liefen!
„nicht rennten über Stock und Stein!
„statt dessen, manchmal ein wenig schliefen,
„wo man zum Trinken kehret ein!“ —
„Hol' euch der Teufel!“ denkt er endlich —
„Zum Batailliren ist's immer noch Zeit;
„Bedächtig gehn ist auch nicht schändlich,
„wer todt sich rennt, ist nicht gescheit.“

Er läßt die Andern eine Strecke
vorangehn, humpelt langsam nach,
und schlüpft dann um die nächste Ecke
im Dorfe unter Dach und Fach.
Hier muß er böse Zeitung hören
vom neusten, blutigen Gefecht!
Da möcht' er fast den Krieg verschwören,
doch thut er's nicht; denn das wär' schlecht.

Fernab vom Weg', an einem Zaune,
hielt unser Held dann Mittagsruh;
da schreckt, wie eine Kriegsposaune,
ihn etwas auf, im schnellsten Nu!
Er zieht vom Leder, schreit und säbelt
um sich herum, blind allarmirt,
bis eine Gans, die ihn umschnäbelt,
darüber ihren Kopf verliert.

Der gute Peter, der zu Leide
sonst Keinem so was Arges thut,
steckt still den Säbel in die Scheide,
besudelt mit der Unschuld Blut.
Und weil die Büchse, scharf geladen,
könnt' auch verletzen irgend wen:

so drückt er sie, aus Furcht vor Schaden,
mit Zittern los, ohn' hinzusehn.

Doch, nach des Schicksals strengem Schlusse
läuft just ein Schweinchen dort vorbei!
Das fällt, getroffen von dem Schusse,
mit einem rührenden Geschrei.
Der Peter stimmt mit ein vor Schrecken;
doch plötzlich, wie auf's Maul geklappt,
verstummt er, und sucht sich zu verstecken,
damit der Hirt ihn nicht ertappt.

Weil tödtlich war des Schweinchens Wunde,
so hört es sterbend auf zu schrein;
und Peter schläft zur selben Stunde
auf's neue hinterm Zaune ein.
Da träumt er, seine Mutter träte
betrübt zum nahen Walde heraus,
säh' Gans und Schweinchen, und erbäte
sich Beides zu einem Abschiedsschmaus.

Jetzt wacht er auf. Und sieh, ein Bauer
schleppt auf sein Wäglein Schwein und Gans!
Still liegt der Peter auf der Lauer,

und merkt: es ist ein dummer Hans.
Jetzt springt er vor mit seiner Büchse,
und schreit: „Du Dieb! das Wild ist mein!
Fort! zum Major! — Der Wagen, die Füchse,
die werden ihm willkommen seyn!“

Der Bauer kratzt sich in den Haaren,
bis Peter ihn begnadigt hat.
Zur Strafe muß er die Beute fahren,
bis hin nach Peters Vaterstadt.
Vergnügt springt Peter auf den Wagen:
„Die Mutter bat doch gar zu sehr!
„Um unterdessen den Feind zu schlagen,
„ist ja noch Volks genug beim Heer!“

Er fährt vor's Haus. Und alle Glieder
erzittern der Mutter! — „Herr Jemine!
„Da ist mein Junge, mein Peter wieder!
„blessirt und krank! o weh mir! weh!“
Doch winkend kommt er vom Wagen gekrochen:
„Nur still! ich komme mit Beute zurück!
„Wohl hab' ich im Felde Pulver gerochen;
„doch blieb ich unverwundet zum Glück.“

Er überliefert seine Beute;
und allen Nachbarn wird gesagt,
er habe sie tapfer, im blutigen Streite,
versprengten Franzosen abgejagt.
Dann, schnell entledigt von Kleid und Schuher
streckt sich der Held, der Länge lang,
um von dem Feldzug auszuruhen,
hin auf die warme Ofenbank.

Am andern Tage hilft er schlachten,
hilft Gans und Schweinchen kosten auch,
und hängt die Würste, die selbstgemachten,
ja endlich die Schinken noch, in den Rauch.
Sobald die gut sind, anzuschneiden,
will ihn die Mutter versorgen damit;
dann will er wieder von dannen scheiden,
doch eher thut er keinen Schritt.

Die Schinken schienen sich Zeit zu nehmen,
denn Woch' auf Woche ging dahin;
doch Peter, ohne sich zu grämen,

schlug sich die Grillen aus dem Sinn.
Mit Fassung wußt' er zu ertragen
die Hemmung in seinem Heldenlauf,
und hört' er naseweise Fragen:
so that er taub, und gab nichts drauf. —

Jetzt wurde Friede nach blutigen Siegen!
„Ei!“ rief der Peter — „das ist kurjos!
„Wen sollt' ich nun allein bekriegen,
„und hätt' ich ein Schwerdt, wer weiß wie groß?
„Auch schmeckt doch keine Suppe besser,
„als die man kocht auf eignem Heerd.“ —
Und friedlich hing der Eisenfresser
nun an den Nagel sein Heldenschwerdt.

Die Feuerprobe.

Dem Andenken der Fürstin Pauline von Schwarzenberg geweiht.

(1811.)

Horch! es wehen Geisterschwingen
klagend im Cypressenhain!
Meiner Laute Saiten klingen!
Laßt ein Trauerlied mich singen!
Stimme, wen es rührt, mit ein!

Durch die Sturmnacht seh' ich lodern
eines Hochaltares Gluth!
Schicksal, hemme deine Wuth!
Welch ein Opfer willst du fodern
von der Liebe Heldenmuth?! —

Daß der Edelstein sich lobe,
wirf ihn in die Gluth hinein!
Brenne Gold in Flammen rein!
Aber soll, zur Feuerprobe,
gar ein Herz geopfert seyn?

Es war, zum rauschenden Feste,
mit Blumen rings der Saal umkränzt,
von tausend Kerzen überglänzt;
es spendeten der Gaben beste
die Freudengötter ohne Zahl,
zu würzen das köstliche Mahl.

Eine Sonne in der Planeten Mitte,
stand zwischen den Helden der Kaiserheld,
den selbst der unversöhnliche Britte
anstaunt, als Herrn einer halben Welt.
Und neben der flammenden Sonne
stand herrlich — ein sanfter glänzender Mond —
die Kaiserin, die, zur süßeren Wonne
des Helden, in seinem Herzen thront.
Und der edelsten Männer und Frauen
waren ein zahlloses Sternenheer
im weiten Saale zu schauen,
daß die Lust sich entfaltete mehr und mehr.

Die Sphärenmusik von Flöten und Geigen,
gepaart mit Trompeten- und Paukenklang,
melodisch jauchzend den Saal durchdrang;
es flatterten durch die tanzenden Reigen

die Anmuth, die Freude, die Liebe, der Scherz,
und entflammten in Wonne jegliches Herz.

Doch ein böser Dämon lachte
grimmig solcher Lust, und fachte
wilde Unglücksflammen an,
daß der Hölle Fest begann!
Mit des Blitzes wilder Eile,
wie des Blitzes Unglückspfeile,
fliegen Flammen durch den Saal,
zur Zerstörung, Angst und Qual!
Klirrend, krachend stürzt in Flammen
Alles rings umher zusammen!
Wild bewegter Rettungskampf
ist gehüllt in Rauch und Dampf!
Engel weinen! Helden zittern!
Kinder schreien nach den Müttern!
Und mit athemloser Hast
wird, im blinden Rettungstriebe,
von der Angst und von der Liebe
oft die fremde Hand gefaßt.
Unter geht mit Schmerz und Beben
manches schöne, stolze Leben!

Doch glücklich entging der Höllengefahr
das Kaiserpaar;
denn den Kaiser, den Kaiser bewahren
die Götter schützend in tausend Gefahren.

Es leuchtet weithin durch die Nacht
in immer furchtbar-schönrer Pracht
des Freudentempels Feuersäule,
den tausendstimmig Angstgeheule
zum Trauertempel schnell gemacht.
Es wogt, in ängstlichem Gedränge,
durch hellbeglänzte Laubengänge
die Freude hier, und dort der Schmerz;
es wird gesucht, es wird gefunden;
es fliegt beseligt Herz an Herz;
man trocknet Thränen, heilet Wunden;
und heißer Dank steigt himmelan
von Kind und Greis, von Weib und Mann.

Doch rastlos irrt, mit Furcht und Zittern,
die zärtlichste von allen Müttern
umher, verstörten Angesichts!
Ihr ist die eigne Rettung nichts,
bis sie die Tochter hat gefunden,

im Sturm des Saales ihr entschwunden!
Und stets vergeblich ruft ihr Mund
den Namen von dem theuren Kinde;
mit Beben macht ihr Jeder kund,
daß man es nirgends, nirgends finde!
Da ringt sie fast die Hände wund!
Und von Verzweiflung fortgetrieben,
eilt sie zurück zum Feuersaal,
und wähnt, es sey, zur Todesqual,
das theure Kind darin geblieben.
Es faßt ein ungeheurer Schmerz
ihr krampfhaft zuckend Mutterherz!
Wie Donner schallt's in ihre Ohren:
„Wer dort noch blieb, der ist verloren!“
Und Keiner, Keiner hat den Muth,
zu nahen solcher Höllengluth!
Die Thüren gleichen Todesrachen
von ungeheuren Feuerdrachen!
Die Trepp' ist eine Flammenbahn!
Der ganze Saal ist ein Vulkan!

Allein es hat ihr Kind zu fodern
von dieser Flammen wildem Lodern

der Mutter qualzerrißnes Herz!
Sie kennt nur einen, einen Schmerz!
Ihr g'nügt kein betend Händefalten!
Kein Flehn, kein Warnen kann sie halten!
Wovor der Helden Held geflohn,
der Flamme spricht die Mutter Hohn!
Sie will ihr Kind noch einmal sehen,
es retten, oder untergehen!
Und fliegt hinauf die Flammenbahn!
und stürzt sich in den Gluthvulkan!
und nimmer wird sie mehr gesehen!

In der Asche unverbrannt
liegt der edle Diamant;
nur das Erz, das ihn umfangen,
ist im Feuer leicht zergangen.

Eine kleine Handvoll Staub
ward — der Flamme frechster Raub —
ward das schönste aller Herzen
unter namenlosen Schmerzen!

Doch der Geist, der es bewegt,
ward nur freier aufgeregt
in der Gluth, die ihn umflammte;
denn, ein schönrer Diamant,
höhern Geistern anverwandt,
flog er hin, woher er stammte.

Die Brüder.

(1811.)

Aus einander vom Geschick gerissen
ward ein junges, treues Brüder-Paar.
Einsam weinten Beide manches Jahr,
denn sie mußten unter Fremden missen,
was das Liebste ihren Herzen war.

Und es flohen ihres Lebens Bahnen
weit und weiter von einander fort.
Einer weilt als Sänger da und dort,
und der Andre, unter Mavors Fahnen,
trug sein gutes Schwerdt von Ort zu Ort.

Allgemach entwöhnten ihre Herzen
sich der trauten Bruder-Zärtlichkeit;
längst getrennt durch Land- und Meer so weit,
bot das Leben ihnen neue Schmerzen,
neues Sehnen, neue Seligkeit.

Hochgefeiert schritt einher der Sänger,
die bekränzte Leyer in der Hand,
pflückte Blumen, wo er Blumen fand,
knüpfte, warmes Herzens, eng und enger
hier der Freundschaft, da der Liebe Band.

Heldenmüthig wandelte der Krieger
seinen rauhen, blutbedeckten Pfad;
wo er auf zum ernsten Kampfe trat,
stand er glorreich bald als hoher Sieger,
reihte Kranz an Kranz für That auf That.

Laut gepriesen wurden Beider Namen,
Beide wurden reich an Ruhm und Gold;
alle Götter waren ihnen hold;
nah und fern, wohin sie schweifend kamen,
ward das Beste ihnen gern gezollt.

Doch es floh die Rosenzeit des Lebens;
ernster schauten sie darauf zurück,
tiefer in ihr Innres drang ihr Blick,
und sie hielten unwerth ihres Strebens
nun so manches, sonst erwünschte Glück.

Müd' entsank das Schwerdt des Kriegers
Händen;
Frevel dünkt ihn itzt sein Heldenmuth,
Schaam treibt auf die Wang' ihm heiße Gluth,
wenn sich düster seine Blicke wenden
nach den Kränzen, roth gefärbt von Blut.

Und dem Sänger will nicht mehr genügen
seines Liedes, seiner Leyer Ton;
seine schönsten Träume sind entflohn!
Lieb' und Freundschaft straft er klagend Lügen,
denn sie sprachen seinem Herzen Hohn.

Jener, Zorn im Auge, Dieser, Thränen,
schelten Beide grausam ihr Geschick,
schaun zur Heimath tief bewegt zurück;
und sie Beid' ergreift ein heißes Sehnen
nach der alten Bruderliebe Glück.

Und sie geben ihrer Sehnsucht Worte,
ihren Worten schnelle Flügel bald,
daß von Herz an Herz es wiederhallt,
wie aus lang verschloßner Tempelpforte
heilige Musik entgegen schallt.

Rasch besteigt, in weiter, weiter Ferne,
nun zum neuen, heitern Jugendspiel,
Der sein Roß, und Der des Schiffes Kiel,
Beide blickend nach der Heimath Sterne,
nach der treuen Bruderliebe Ziel.

Jauchzend endlich treffen sie zusammen
auf der Heimath bergumkränzter Flur,
und erneun — verlosch auch längst die Spur
von des alten Hausaltares Flammen —
zwischen Trümmern warmer Liebe Schwur.

Weihend, an das alternde Gemäuer,
wo vor Zeiten ihre Wiege stand,
hängen sie, als heil'ges Unterpfand,
friedlich bei einander Schwerdt und Leyer,
und dann legt sich traulich Hand in Hand.

Segnend ihres Wiedersehens Stunde,
wird der Bruderliebe Kuß geküßt,
den sie unersetzlich lang gemißt;
und sie sagen, mit beredtem Munde,
wie der Bruder lieb dem Bruder ist. —

Sturm und Donner brausen unterdessen;
durch die Leyer säuselt ein Accord,
wie ein ängstlich-warnend Geisterwort;
doch die Brüder ruhn, in seligem Vergessen,
zwischen Trümmern, wie im sichern Port.

An der Berge dunkeln Gipfeln brechen
berstend sich die Wolken, unglückschwer,
gießen ihre Riesenschläuche leer!
Wie den Frevel einer Welt zu rächen,
stürmt und tobt der Ungewitter Heer!

Und hinunter stürzen sich die Fluthen,
brausend, wild verheerend, in das Thal!
Ueberströmt wird Alles allzumal!
Well' an Well' entbrennt in Feuergluthen
von der Blitze vielgezacktem Strahl!

Ach! auf's alternde Gemäuer flüchten
muß sich schon das treue Brüder-Paar!
Und noch näher wälzt sich die Gefahr,
droht, im Nu die Trümmer zu vernichten,
die sein einziges Asyl noch war!

Ha! gebietet denn kein Gott dem Grimme
wild empörter Elemente mehr?
Welch ein Fest der treuen Wiederkehr!
Hört, o Götter, frommer Brüder Stimme!
Strafet Brudertreue nicht so schwer!

Sieh! da kommt ein Nachen angetrieben,
ungeführt, auf höheres Gebot!
Bringt er Rettung in der höchsten Noth?
Soll er prüfen, wie sich Beide lieben?
Oder sendet tückisch ihn der Tod?

Rasch bestiegen wird er ohne Zagen,
wird begrüßt im höchsten Jubelton;
aber halb zertrümmert ist er schon,
und kann rettend Einen nur noch tragen!
Einen nur! so will's des Schicksals Hohn!

Auf das alte, schwankende Gemäuer
treten Beide scheu zurück im Nu.
„Bruder! nimm, o nimm den Nachen du!
„Ach! ein Gott schickt dir ihn zum Befreier!“
rufen Beid' einander liebend zu.

Zärtlich zürnend nun ein Jeder streitet;
Jeder treibt, es soll der Andre fliehn;
Jeder sieht den nahenden Ruin,
den ihm hier die wilde Fluth bereitet;
doch es trotzt ihm Jeder zärtlich kühn.

„Muß hier Einer rettungslos verderben,“
nimmt der Krieger endlich ernst das Wort —
„und will Keiner fliehn zum sichern Port:
„nun so laß uns mit einander sterben!“
Sprach's — und stieß den leeren Nachen fort.

Und sie hielten liebend sich umschlungen,
und der Sänger sang sein Schwanenlied,
sang die Liebe, die der Tod nicht schied;
und als kaum sein letzter Ton verklungen,
unter ihnen falsch der Boden flieht.

Hell im Auge noch der Liebe Flammen
sinket, Arm um Arm das treue Paar.
Wo vor Zeiten ihre Wiege war,
ruhn sie sanft im Grabe nun beisammen,
bei dem väterlichen Hausaltar.

Lorenzo.

(1812.)

Das Meer erbrauset! der Berg erbebt!
Und tief aus des Kraters donnerndem Rachen
eine Wolkensäule, voll zischender Drachen,
sich schwarz und glühend zum Himmel erhebt;
und der Lavaströme verheerende Schlangen
bergab sich winden, in's Meer zu gelangen.

Im Nu aus den wankenden Hütten entflohn
ist Alles mit Jammergeschrei und mit Beben,
zu retten das nackte, dürftige Leben;
doch spricht der Tod noch den Fliehenden Hohn,
und rüttelt schirmende Felsen zusammen,
und ruft aus dem Boden verfolgende Flammen.

Gelangt in's ruhige Thal, beginnt
Lorenzo dankend zum Himmel zu beten,
als wär' er in Tempelhallen getreten!
Er hat gerettet sein Weib und sein Kind!
Mit Denen entronnen dem offenen Grabe,
vermißt er nicht die verlorene Habe.

„Nun wieg' am Busen das Kind in den Schlaf!
„Hier, süßestes Weib, hier sind wir geborgen!
„Nicht quäle dein Herz mit anderen Sorgen!
„Des Vaters Fluch unsre Hütte nur traf!
„Wir selbst sind, trotz des Fluches, gerettet,
„und fester, als je, an einander gekettet."

Er sprach's. Doch kaum sind die Worte verhallt:
da faßt ihn ein tiefes, entsetzliches Grauen!
Er glaubt, mit den starrenden Augen zu schauen
des greisen, blinden Vaters Gestalt,
aus zertrümmerter Hütte, mit kläglichem Tone,
nach Hülfe rufend zum fernen Sohne!

Und bebend rafft er sich plötzlich auf,
zum schnellen Abschied vom Weib' und vom Kinde.
Auf daß er den blinden Vater nur finde,
beflügelt er schnell und schneller den Lauf,
nicht achtend das wieder nähere Drohen
der Gefahren, denen er kaum erst entflohen.

„Ach, ob er auch mich und mein Weib verstieß,
„verfluchend unser verbotenes Lieben:
„doch bin ich sein einziger Sohn geblieben,
„für dessen Besitz er den Himmel oft pries!
„Und mag er mir fluchen, und mag er mich hassen:
„ich kann ihn in solcher Gefahr nicht verlassen!“

Auf bebendem Boden schreitet er hin;
doch wankt sein Muth von keinem Erbeben.
Wie viel ihn auch Lavaströme umgeben:
nicht schwanket sein kindlich liebender Sinn.
Den Vater zu finden und retten zu können,
dies Eine nur soll ihm der Himmel vergönnen.

Und fernher jammert's: „O weh mir! entflohn
„ist der Miethling, dem ich mein Leben vertraute!
„Zerstört ist das Hüttchen, das ich mir baute!
„Und dreimal Weh! Es erbarmt sich kein Sohn,
„den blinden Vater von dannen zu leiten,
„wo Abgründ' und Flammen den Tod ihm bereiten!"

Im stillen Wahnsinn taumelt er fort,
der verlassene Greis, mit zerbrochenem Stabe,
jetzt hier, jetzt dort aus glühendem Grabe
vernehmend des Todes drohendes Wort,
bis endlich, von Klipp' über Klippe gesprungen,
Lorenzo liebend ihn hält umschlungen.

„Umfängt mich ein Engel?" stammelt der Greis —
„Ihn hat mir der Himmel zur Rettung gesendet!
„Wie hat sein Glanz mein Auge geblendet!
„Seine Flügel, wie Silber, so hell und weiß,
„wie hat er sie liebend um mich geschlagen,
„hinauf mich in seinen Himmel zu tragen."

Und der Sohn, verstummend in Schmerzesqual,
mit Thränen nur flehend vom Himmel Erbarmen,
umfaßt den Vater mit kräftigen Armen,
und trägt ihn auf Pfaden, rauh und schmal,
zwischen Klippen und Tiefen und Lavagluthen,
bis hin an des Meeres erbrausende Fluthen.

Da sinkt er plötzlich ermattet hin,
denn das tobende Blut will das Herz ihm zersprengen!
Und die Schrecken, die nah' ihn und näher umdrängen,
betrügen ihn um des Kampfes Gewinn!
Sich allein wohl könnt' er mit Mühe noch retten,
doch den Vater umwinden des Todes Ketten!

In wilder Verzweiflung zerrauft er sein Haar,
denn gierig sieht er die Lava-Schlangen
sich nahen, um ihren Raub zu umfangen!
Jetzt flucht er der Stunde, die ihn gebar!

Jetzt mahnt er den Vater, zu knie'n und zu beten,
um entsündigt vor Gottes Thron zu treten.

Den Vater entzückt der bekannte Ton.
„Musik, wie die, hört' ich lange nicht klingen!
„Fahre fort, o Todesengel, zu singen!“ —
„Dein Todesengel, es ist dein Sohn!
„Wir müssen sterben! Aus Sohnes Munde
„vernimm, o Vater, die schreckliche Kunde!“

Der Vater erseufzet aus tiefer Brust. —
„Laßt ab von dem Vater, ihr Ungeheuer!
„Du qualmender Abgrund! Du Schlange von Feuer!
„Du schwankender Boden! Bezähmt eure Lust,
„den Greis zu morden mit Qualen der Hölle!
„Nehmt mich als Opfer an seiner Stelle!“

Jetzt ruft der Vater, voll Jammer erwacht
aus seines Wahnsinns täuschenden Träumen:
„Nicht du sollst sterben! nicht du darfst säumen,

„wo mich nur verfolgt eine rächende Macht!
„Du sollst an den Greis, den die Schlangen
umwinden,
„weil er streng dich verstieß, dein Geschick nicht
binden!“

„Nein, Vater! nein! ich verlasse dich nicht!
„Ich sterbe mit dir! Zu deinen Füßen,
„hier will ich für meine Vergehen büßen!
„Nur, ehe mein Auge im Tode bricht,
„nimm zurück den Fluch, der hinweg mich ge=
trieben,
„und zeige mir, daß du mir Vater geblieben!“

Da weinet der Vater, voll Lieb' und voll
Schmerz,
und legt auf den Sohn die segnenden Hände,
und flehet zu Gott um ein seliges Ende;
dann stößt er sich selber den Dolch in's Herz,
den ihm der Sohn, mit tiefem Erbeben,
zur Rettung von grausen Qualen, gegeben!

„Fahr wohl, mein Vater! Wie du für den
Fluch,

„so büße auch ich für mein frevelndes Lieben!
„Mit Blut sind unsre Namen geschrieben
„vom Weltenrichter in's Schicksalsbuch!
„Des Lebens Sonne, sie sinkt mir nieder!
„Mein Weib und mein Kind! nie seh' ich euch wieder!“

Er spricht's; und in zärtlichen Schmerzes Wuth
umarmt und küßt er den heiligen Todten,
entrafft ihn dem heißen, schwankenden Boden,
und stürzt sich mit ihm hinab in die Fluth!
Noch ein letzter, schmerzlicher Laut: und es haben
die brausenden Wellen sie Beide begraben!

Wilhelm Vollring.

(1813.)

Der Wilhelm Vollring saß beim Meister,
und flickte Stiefeln, und flickte Schuh,
pfiff lustig den Dessauer Marsch dazu,

und schalt auf Napoleon immer dreister,
denn der Wilhelm war ein Soldatenkind,
und war gut deutsch und preußisch gesinnt.

Der Meister aber schalt den Dreisten,
gab ihm zu knacken die harte Nuß,
zu verehren den König Hieronymus,
und sagte: „Bleib bei deinem Leisten!
„Wer kaum den Pfriemen regieren kann,
„was gehn Den Säbel und Flinte an?“

Da glühten dem Wilhelm beide Wangen,
und er sprach, mit keck erhobenem Muth:
„Mir fließt in den Adern Soldatenblut!
„Wie sollte mich nicht danach verlangen,
„den gottlosen Feind zu schlagen auf's Haupt,
„der unserm König sein Halle geraubt?“

Und tapfre Preußen und Russen zogen,
von Kleist, dem Helden, geführt, in die Stadt,
die längst solche Gäste gewünscht sich hat;
allein, wie unglückschwangere Wogen,
zog auch ein feindliches Heer heran,
weit stärker, an Waffen, und Roß, und Mann!

Damit der Feind herein nicht dringe,
wird draußen am Strome fleißig geschanzt,
und manche Kanone aufgepflanzt.
Schon messen sich blutig Pik' und Klinge;
doch immer näher und näher erscheint
der übermächtig gerüstete Feind.

Kanonendonner beginnt zu brüllen,
und Jägerbüchsen knallen darein.
Der Frühlingssonne heller Schein
muß sich in Pulverdampf verhüllen;
und bang und bänger athmet die Stadt,
die eben so fröhlich gejauchzt noch hat.

Dem Meister sinken Pfriemen und Leder
aus seiner sonst so fleißigen Hand;
die gelehrteste Weisheit hält nicht Stand,
es zittert die geschickteste Feder;
und tief im Keller weint sich blind
manch Juden= und manch Christenkind.

Doch, wie das Mädchen hin zum Tanze,
wo lustige Musik erklingt,
so, magisch fortgezogen, springt

der Wilhelm Vollring hin zur Schanze,
und sieht den Kugeltanz mit an,
als stånd' er an der Kegelbahn.

Doch, da zu stehn und nur zu gaffen,
wie litte das sein Soldatenblut?
Zu helfen im Kampfe, verlangt sein Muth!
Er seufzt, doch seufzt er umsonst nach Waffen,
denn von dem bårtigen Krieger verlacht
wird nur der Bub' in der Schustertracht.

Weh! an den donnernden Kanonen
wird mancher Tapfre hingestreckt!
Der Wilhelm sieht es, unerschreckt,
und trågt, um dafůr den Feind zu lohnen,
mit frommer, tapfrer Seelenruh,
den Kanonieren die Kugeln zu.

So hilft er kåmpfen, unverdrossen,
obgleich er noch keine Waffen trågt;
und immer muthig das Herz ihm schlågt,
ob auch, aus feindlichen Geschossen,
Granat' und Kartåtsche voll Ungestům
einschlagen um und neben ihm.

Da fliegt — ganz nahe — mit lautem Krachen
ein Pulverwagen in die Luft,
und mehrt die Erndte der Todtengruft!
Der Wilhelm läßt sich nicht irre machen,
ob Mancher auch bebt; und Niemand lacht
des Buben mehr in der Schustertracht.

Auf jedem Schritt ist blut'ger Jammer,
auf jedem droht ihm blut'ges Geschick;
doch hundertmal geht er hin und zurück
den gefährlichen Gang zum Eisenhammer,
ein frommer, gläubiger Fridolin,
den Engel mit schützenden Schilden umziehn.

Der Kampf wird heißer mit jeder Minute!
in Flammen steht die geängstete Stadt,
die jüngst so fröhlich gejauchzt noch hat!
Doch Wilhelm, mit unerschüttertem Muthe,
den Ausgang Gott anheim gestellt,
sich immer treu zu den Kämpfern hält.

Wie eilet er rastlos hin und wieder,
und trägt den Lechzenden Labung zu!

Die bärtigen Krieger, auf Du und Du,
begrüßen ihn dankbar schon als Brüder;
und der Hauptmann, verwundert zu ihm gewandt,
reicht ehrend ihm die biedere Hand.

Das war für ihn die festliche Weihe
zum Eintritt in die Heldenbahn!
Auch mit dem Schurzfell noch angethan,
gehört' er schon in der Krieger Reihe;
denn der Rock nicht, nein, das Soldatenblut,
das macht den Soldaten voll Feuer und Muth. —

Der Donner schweigt, es ruhn die Krieger
von ihrer heißen Arbeit aus;
der Wilhelm eilt zur Mutter in's Haus,
und jauchzt: „Die Preußen und Russen sind Sieger!“
Und forthin träumt er, und wünscht nichts mehr,
als daß er Soldat, Soldat nur wär'.

Ob Mutter und Meister auch warnten und schalten,

und meinten, er sey noch ein Bube nur:
er that insgeheim den Soldatenschwur,
und ließ sich nicht irren, und ließ sich nicht
halten;
und kämpfte dann mit in der Leipziger Schlacht,
die lohnend ein eisernes Kreuz ihm gebracht.

So rächt' er, unter Bülows Fahnen,
der Vaterstadt lang' dauernde Noth,
und manches braven Kamraden Tod!
Und drum, auch ohne Rang und Ahnen,
sey unter den Kämpfern für's Vaterland
der Wilhelm Vollring zuerst mit genannt!

Des Herrn von Lampels*) Apotheose.

(1813.)

Jetzt gilt es meines Lieblings Feier! —
Gieb, im antiksten Kunstgeschmack,

---

*) Nach östreichischer Mundart das Diminutivum von Lamm.

o Muse, gleich mir eine Leyer:
sonst nehm' ich einen Dudelsack!

Hans Lampel hat mein Held geheißen,
denn Lampel hieß auch sein Papa;
drum war er, wollt' ein Hund ihn beißen,
vor Todesschreck dem Tode nah.

Doch tapfer hat er selbst gebissen
in Brodt und Fleisch von Kindheit an.
Er brauchte kein gelehrtes Wissen,
und wurde doch ein ganzer Mann.

Wohl weit und breit war kein Gelehrter,
wie Herr von Lampel, feist und dick,
und keiner dacht' und sprach verkehrter,
und schlief im Stehn mit mehr Geschick.

Nie zeigt' er Eifer, mit zu ringen
bei Königs- oder Rathsherrnwahl;
er strebte nie nach hohen Dingen,
selbst nach dem Galgen nicht einmal.

Er brauchte nie ein Kind zu kaufen,
sein Weibchen schenkt' ihm jährlich eins.

Das ließ er immer christlich taufen,
und weiter wollt' er jährlich keins.

Zwar hat er Güter nie erworben,
auch was er erbte, nie vermehrt;
doch hat er, eh' er noch gestorben,
mehr, als er erbte, froh verzehrt.

Das Dursten war ihm unerträglich,
und trinken konnt' er meisterlich;
allein betrank er sich auch täglich:
allnächtlich schlief er nüchtern sich.

Nicht Cäsar und nicht Alexander
erreichten seinen Heldenmuth.
Mit seiner Flasche Wein selbander,
bekämpft' er ganzer Heere Wuth.

Kein Bonaparte ist als König
und Kaiser von ihm anerkannt,
bis sich sein liebes Weib ein wenig
in Frankreichs Lehren festgerannt.

Ach, hätten Deutschlands Potentaten
zum General ihn längst gemacht:

er hätte hundert Heldenthaten
in einem Athem längst vollbracht.

Ich kann's euch im Vertraun wohl sagen:
von ihm war längst zehntausendmal
Napoleon auf's Haupt geschlagen,
in mehr als einem Wirthshaussaal.

Zum Lohne mußt' er Scharfschütz werden
beim neuen Bürgermilitair;
da war nicht Einer an Gebehrden
so martialisch wild, als er.

Zur Einlaßkarte in den Tempel
des Heldenruhmes ächter Art
klebt' er sich an, als Heldenstempel,
den schönsten Schnauz- und Backenbart.

Er schwitzte viel beim Exerciren;
doch da es bis zum Feuern kam,
befiel ihn ein gewalt'ges Frieren,
das alle Lust zum Dienst ihm nahm.

Er mußte sich heroisch fassen,
als an der Grenze Krieg entstand.

Nun patroullirt' er auf den Gassen,
und trank dazu für's Vaterland.

Bei Nacht einst stand er auf der Wache,
und wünscht', es wär' erst wieder Tag:
ein Kater sprang vom nächsten Dache —
da rührt' ihn, ach, vor Schreck der Schlag!

Sein Tod war schön, und kann uns lehren,
was rühmlich ist für seinen Stand.
Er fiel mit allen Heldenehren:
mit seinen Waffen in der Hand.

Was Neider auch gespöttelt haben:
er ließ so gut, wie Antonin,
Achill und Cato, sich begraben,
ohn' eine Miene zu verziehn.

Untröstlich weint' ich um den Helden
mir beide Thränendrüsen leer,
gäb's immer, ohne Ruhm zu melden,
so tapfrer Lampels nicht noch mehr.

Des Philisterleins That*).

(1 8 1 3.)

Zu Dresden ein keckes Philisterlein
that einen entsetzlich zornigen Schwur,
es solle der Satan Napoleon nur
in seiner Näh' und Gewalt ein Mal seyn:
so woll' es — und müßte die Hölle platzen —
zu Tode ihn hauen und schießen und kratzen.

Und damit das Philisterlein seine Hand
könne tauchen in Kaiserblut,
nimmt Mars, bei Lützen, in seine Hut
noch einmal den Kaiser, den Höllenbrand,
und läßt ihn eilig nach Dresden marschiren;
dort soll und muß er sein Leben verlieren.

Nun wetze, Philisterlein, Nägel und
Schwerdt!
Nun lade den Puffer mit Hasenschrot!

---

*) Sie geschah 1812, als Napoleon nach Rußland aufbrach.

Gieb Feuer: so purzelt er mausetodt,
und dein ist ein prächtiges Beutepferd!
Da kommt er die Gasse schon hergeritten,
als wollt' er selbst um den Tod dich bitten.

Er reitet bis an des Feindes Haus,
und sinnt, und steigt vom Pferde herab,
und schreitet hinein in das offene Grab,
voll meuchelmörderisch düstrem Graus;
doch statt vorsichtig zu ziehen vom Leder,
erbittet er gar sich Dinte und Feder.

Und während der Todfeind, schmählich verdutzt,
im Zauberkreise der Majestät
mit zitternden Armen und Beinen steht,
der Kaiser den nächsten Sessel benutzt,
und setzt sich, schnell den Befehl zu schreiben,
wie man den Feind in die Enge soll treiben.

„Auf diesem Sessel Napoleon?“
Das fährt dem erwachten Philisterlein
urplötzlich in die Glieder hinein;
es dreht, und dreht sich, und rennt davon,

und rennt nach allen Winkeln und Ecken,
als spielte der Satan mit ihm Verstecken.

Du suchst nach Waffen? — Das Nächste
nimm!
Den Pfriemen, wenn du ein Schuster bist!
Die Elle, wenn du mit Ellen mißt!
Zur Keule des Herkules macht sie dein Grimm!
Ja, bist du ein Schneider: so nimm die
Scheere,
und schneide drauf los in das Kreuz und die
Queere!

Doch sieh, da kommt es keuchend zurück
vom Linnenkasten der Frau, und hat
ein Kaffeetischtuch, sauber und glatt!
Soll das der Mordlust dienen als Strick,
um Pichegrü's Mörder, den Kanibalen,
mit ähnlicher Münze nun zu bezahlen?

Mit nichten! zu Ehren der Majestät,
das Philisterlein, mit tiefem Respekt,
flugs über den Sessel das Tüchlein deckt,
und wonnetrunken sich bläht und dreht,

daß ihm, und seinem Sessel, und Tuche
solch Heil wiederfahren mit solchem Besuche.

Zu athmen vermag das Philisterlein kaum;
und eh' es auf seinen Haß sich besinnt,
und wieder den Muth zum Morden gewinnt,
ist schon verschwunden der Gast, wie ein Traum.
Nun steht es, und stottert, mit offenem Munde,
und schwört, Der sey mit dem Teufel im Bunde.

Drauf soll es sich haben sehr gegrämt,
ob lustiger Nachbarn Spott und Hohn;
da ist es nach London endlich geflohn,
und hat geholfen, gar unverschämt,
an einem prächtigen Hause zimmern,
ohn' um die Frage: Für wen? sich zu kümmern.

Sankt Martin.

Nach einem Bildhauerwerke in einer Kirche zu Wien.

(1814.)

Dort, prangend überm Hochaltar,
der Reiter auf dem stolzen Pferde,
mit hochgeschwungnem, blankem Schwerdte,
wie kommt er in die Heil'genschaar?
Wie kommt sein Bild an solche Stätte,
daß fromm zu ihm der Christ auch bete?

Martinus ist's, noch Kriegesmann,
und Heide, nach des Vaters Willen;
allein er betet schon im Stillen
nicht mehr die Heidengötter an,
und ist geneigt, zu Christi Lehren
sich fromm und freudig zu bekehren.

Längst hätt' er mit dem Kreuze gern
vertauscht das Schwerdt an seiner Seite,
und, abhold allem Waffenstreite,
nur Gott gedient, dem Herrn der Herrn;

im Schauen nach des Himmels Pfade,
erschien ein Nichts ihm Kaisers Gnade.

Und wagt er laut es auch noch nicht,
nach Christi Namen sich zu nennen,
und durft' er auch noch nicht bekennen,
was ihm erschien als höhre Pflicht:
so glüht' im Herzen doch dem Frommen,
was er von Christi Wort vernommen. —

Das Herz von heil'ger Lieb' erfüllt,
ritt sinnend einst auf rauhen Wegen
Martinus, gegen Sturm und Regen
in seinen Mantel fest gehüllt:
da sah er plötzlich einen Armen,
der flehte, nackend, um Erbarmen.

Des Ritters Aug' ein Strahl entblitzt;
zum Helfen däucht ihm nichts zu theuer;
er giebt sein Gold, doch brennt, wie Feuer,
ihn sein gestickter Mantel itzt,
an dessen flatternd weiten Falten
der Arme wagt, sich fest zu halten.

Er zähmt sein Roß; er zieht sein Schwerdt;
er schwingt's zu einem kräft'gen Hiebe,
er haut, zu einem Werk der Liebe,
entzwei den Mantel, ihm so werth,
und theilt, in freundlichem Erbarmen,
ihn mit dem hingesunknen Armen.

Und dieser hüllet lächelnd ein
in's Prachtgewand die nackten Glieder;
doch als der Ritter auf ihn nieder
zum Abschied schaut: im Strahlenschein
erblickt er da, voll Himmelsmilde,
ein überirdisches Gebilde.

Er staunt, und bebt, und ist entzückt,
des Heilands Angesicht zu schauen,
er will dem Auge noch nicht trauen,
und muß doch beten, tief gebückt,
wenn auch mit kaum bewegtem Munde,
doch aus des Herzens tiefstem Grunde.

Das Bild, das seine Augen sahn,
entschwand, und nie erschien's ihm wieder;
vom Himmel aber klang es nieder:

„Was an dem Armen du gethan,
„das that'st du mir!“ — und ewig blieben
die Worte ihm in's Herz geschrieben.

Er ließ, mit frommer Freudigkeit,
sich taufen nun zum Christenthume,
legt' ab sein Schwerdt, und blieb dem Ruhme
der Kirche nur fortan geweiht;
die lohnt' ihn mit dem Bischofsstabe,
und Gott noch schöner über'm Grabe. —

So kam er in die Heil'genschaar,
der Ritter auf dem stolzen Pferde,
mit hochgeschwungnem, blankem Schwerdte,
dort prangend über'm Hochaltar.
Mit Ehrfurcht nennet seinen Namen,
und strebt, sein Wohlthun nachzuahmen!

Das Altartuch.

(1816.)

O seht den hellen Sonnenstrahl,
der aus den Wolken auf einmal
durch's trübe Kirchenfenster fällt,
und glänzend den Altar erhellt,
als stiege mit schwanenweißem Gefieder
ein lächelnder Engel vom Himmel nieder,
zu zeigen der frommen Christengemeine
das Altartuch im himmlischen Scheine.

Und Aller Augen schauen hin
mit christlichem, gerührtem Sinn,
und Vieler Augen werden naß,
und manches fragt: „Wer that uns das?"
Und zu guter Stunde, am rechten Orte
erschallen des Priesters preisende Worte
vom Scherflein der Witwe, welches vor allen
Geschenken im Tempel dem Höchsten gefallen.

Und lange hallte, was er sprach,
in vielen frommen Seelen nach;

und wer die Ursach wissen will,
der horche meinem Liede still!
Es kam mir aus christlicher Mägdlein Munde
von dem, was ich singe, die rühmliche Kunde,
und selber hab' ich die Kirche gesehen,
wo meines Liedes Geschichte geschehen. —

Als jüngst durch Krieges Mord und Brand
geheimsucht wurden Leut' und Land:
da schonte wilder Feinde Schwarm
nicht Jung, nicht Alt, nicht Reich, nicht Arm;
da sah man von frevelnden Räuber-Händen
die Kirchen sogar, die geheiligten, schänden,
denn wer des Mordens und Raubens beflissen,
der will ja von Gott und von Kirche nichts wissen.

Nach solchem sündlichen Gebrauch,
geschah's in jener Kirche auch,
daß frech durch eines Räubers Hand
das Tuch vom Altar ward entwandt!
Das heilige Tischtuch, auf welchem seit Jahren
die heiligen Mahle bereitet waren,
an denen sich fromme Christen erbauen,
das Tuch war nirgends nun mehr zu schauen!

Beklagend solches Mißgeschick,
flog auf zum Himmel mancher Blick!
Der Priester seufzte, daß Altar
und Kirche so geschändet war!
Doch allzu befangen im eigenen Leiden,
fiel's Keinem ein, den Altar zu bekleiden,
und wollte nur Jeder, am Abend und Morgen,
für sich und die Seinigen schaffen und sorgen.

Nur eine arme, fromme Magd
nach ihrer eignen Noth nicht fragt,
und opfert für den Tisch des Herrn
das Scherflein ihrer Armuth gern.
Sie holt aus dem Kasten, zur christlichen Gabe,
das einzige leinene Tuch ihrer Habe,
und sucht es, so viel ihr nur möglich, zu schmücken,
und weinet darauf mit frommem Entzücken.

Und sieh, am nächsten Sonntag war
damit bekleidet der Altar!
Mit Rührung Volk und Priester sehn,
was für ein gutes Werk geschehn.

Der Himmel indessen, in Wolken begraben,
scheint keine Freude daran zu haben;
drum meinet die Magd, mit erbleichenden
Wangen,
sie habe zu Hohes sich wohl unterfangen.

Im fernsten Winkel birgt sie sich,
und seufzt und weinet bitterlich,
und bittet Gott, ihr zu verzeihn
die Gabe so gering und klein.
Da zerreißt das Gewölk! und als stiege hernieder
ein lächelnder Engel mit Schwanengefieder,
so herrlich erglänzet im Sonnenscheine
das Altartuch vor der ganzen Gemeine.

Und hochbegeistert thut der Mund
des Priesters Gottes Beifall kund,
und führt die Witw' im Tempel an,
die droben großen Lohn empfahn.
Und die Magd, in freudigem Schrecken erbebend,
beginnet zu beten, nur halb noch lebend,
und kann die zitternden Hände nicht falten,
die, aufgehoben zum Himmel, erkalten.

Und als beim heiligen Abendmahl
das Tuch erglänzt im Sonnenstrahl:
da wankt sie mühsam mit hinzu,
im Vorgefühl der ew'gen Ruh.
Sie läßt von des Priesters segnenden Händen
das Brodt des ewigen Lebens sich spenden;
doch kaum, daß sie noch aus dem Kelche getrunken,
da ist sie auch hin am Altare gesunken.

Ein Sonnenstrahl fiel hell und licht
auf ihr verklärtes Angesicht;
und Engel sangen: „Komm, o komm,
„du Schwesterseele, rein und fromm!
„Ein schöneres Kleid, als das hienieden,
„ist dir am Throne des Höchsten beschieden.
„Er wäget die Thaten, und weiß sie zu lohnen,
„mit nimmer verwelkenden, himmlischen Kronen!“

Rudolphs Rückkehr.

(1 8 3 0.)

Vom jungen Weibe hatte schwer
sich Rudolph losgerissen;
so schmerzlich mochte Keiner beim Heer,
wie er, sein Liebstes vermissen!

Drum als der Fried' errungen war,
und heimwärts zogen die Sieger,
eilt er voran der ganzen Schaar,
der treugebliebene Krieger.

Gern läßt er verklingen hinter sich
die lustigen Kriegsgesänge;
er hört im Herzen anmuthiglich
schon tönen der Heimath Klänge.

Er eilt hinweg vom frohen Mahl,
der sonst so fröhliche Zecher;
der liebenden Sehnsucht würde zur Qual
das Weilen beim lustigen Becher.

So gern er betet, als gläubiger Christ,
zum ewigen Vater des Lebens:

heut' winket, so schön sie geschmückt auch ist,
die Bet-Kapell' ihm vergebens!

Erreicht ist endlich der herrliche Rhein!
Da liegt, am schattigen Pfade,
des Kriegers Hüttchen, versteckt und klein,
auf wellenbespültem Gestade.

Fernher von Lauffen grüßt ihn schon
des Rheinfalls dumpfes Getöse!
Das wächst allmählich zum Donnerton,
in wilder, ergreifender Größe!

Jetzt sieht er, versilbert, die grünliche Fluth,
in zitternden Kreisen sich winden!
Jetzt sieht er des Sturzes schäumende Wuth
in glänzender Pracht sich entzünden.

Doch nichts, nichts hält den Sehnenden auf,
so sehr es auch lockt zum Verweilen!
Kaum schauet er hin, im beflügelten Lauf!
Sein Hüttchen nur will er ereilen!

Der Schaum verschwindet, der Donner
verhallt!

Die sehnende Liebe hat Flügel. —
Doch siehe! wie trüb' erscheinet alsbald
des Stromes krystallener Spiegel!

Was trägt er tückisch für Beute hinab
auf höher schwellenden Wogen?
Was hat er in's Bett, in das ewige Grab,
für fröhliches Leben gezogen?

Getödtete Lämmer! zerbrochnes Geräth!
zertrümmerter Balken Gesplitter!
Ach, ist auch Menschenleben gemäht
vom Tode, dem grausamen Schnitter?

O sieh! da bringen die Wellen sogar
ein Kind in der Wiege getragen!
Das hat, nichts wissend von Todesgefahr,
hell auf die Augen geschlagen!

Am Himmel hängt sein lächelnder Blick,
als horcht' es nach Engelgesängen,
obschon es der Strom — o grauses Geschick! —
sucht reißend zum Sturze zu drängen.

Und Rudolph sieht's! — Und mocht' er
auch nicht
bei Mahl und Kapelle verweilen:
hier hemmt er den Lauf! hier fühlt er die
Pflicht,
zu Hülfe der Unschuld zu eilen.

So groß die Gefahr, so groß sein Muth!
Als flög' er zur Schlacht und zum Siege,
so stürzt er sich hin in die reißende Fluth,
zu retten das Kind in der Wiege!

Und seinem Kampfe wird schöner Lohn!
Die That ist endlich gelungen!
Da hält er am Ufer im Arme schon
das Kind, dem Verderben entrungen.

Und wie er's beschaut, und wie er es küßt,
da wird er gerührt bis zu Thränen!
In des Kindleins Augen ein Etwas ist,
das weckt ihm ein zärtliches Sehnen!

Das Tüchlein selber, das um die Brust
des blühenden Kindes gewunden,

es weckt die Erinnerung seliger Lust
in unvergeßlichen Stunden.

Und wie er's betrachtet, und wie er noch sinnt,
mit freudigem, innerm Erbeben,
und immer zärtlicher küsset das Kind,
dem er gerettet das Leben —

da stürzt mit Jammer- und Freudengeschrei,
das Haar hinflatternd im Winde,
mit offnen Armen die Mutter herbei
zum verloren geachteten Kinde!

Und wie er der Mutter in's Auge nun blickt —
in Wonne verwandelt die Schmerzen —
da wird es ihm klar! da beginnt er entzückt
das Kind und die Mutter zu herzen!

Und die jauchzende Mutter erblickt und erkennt
im Retter des Kindes den Gatten,
und Lipp' an Lippe nun wieder brennt,
in der Laube heimischem Schatten.

O süßer Taumel! o selige Lust!
vom Tode das Kindlein gerettet!
Mit seinem Weibe nun Brust an Brust
in Liebe wieder gekettet!

Ist auch, zerstört von der tobenden Fluth,
nicht mehr sein Hüttchen zu schauen:
doch hat er die Seinen, doch hat er den Muth,
ein neues für sie zu erbauen!

Fünfte Abtheilung.

Religiös.

Vertrauen auf Gott.

(1825.)

Und wenn mich alle Welt verläßt,
wird Gott mich nicht verlassen!
Mit frommem Glauben will ich fest
in's Herz dies Trostwort fassen.

Und würd' ich irr' an aller Welt:
an Gott will ich's nicht werden!
Er leite, wie es ihm gefällt,
mich bis an's Ziel auf Erden!

Der sich des Wurms im Staub' erbarmt,
wird mein sich auch erbarmen!
Wer wäre je an Trost verarmt
in seinen Vaterarmen?

Er denket mein, er wählt und mißt,
was dient zu meinem Frieden,

und hat, wie mir es heilsam ist,
mir Freud' und Leid beschieden.

Drum geh' ich ruhig meinen Pfad,
mag's donnern auch und stürmen!
Weiß ich auch nicht, weiß er doch Rath,
weiß er doch mich zu schirmen.

Der Mensch.

(1826.)

Wie steht der Mensch so klein und schwach
hier in der Wesen Mitte!
Wie drohn ihm Noth und Ungemach
auf jedem seiner Schritte!

Mehr, als das Thier, verfolgen ihn
der Krankheit herbe Schmerzen;
und Keiner konnte noch entfliehn
geheimer Pein im Herzen.

Die Sorge kennt der Mensch allein
im weiten Erdenraume;

sein hellstes Glück ist meist nur Schein,
zerfließt in leerem Schaume.

Gar niedrig steht, o Herr, vor dir
der Mächtigste auf Erden!
Wen du nicht schützest für und für,
der muß zu Schanden werden!

Doch schaut der Mensch in Schmerz und Noth,
vertrauenvollen Blickes,
zu dir, der oft schon Hülf' ihm bot
im Sturme des Geschickes.

Dir dankend schlürft den Becher Wein
der Kranke sich zur Labe;
er weiß, es kommt von dir allein
ihm jede gute Gabe.

Der Mensch blickt staunend himmelwärts
zu Sonne, Mond und Sternen,
es suchet dich sein ahnend Herz
in ungemeßnen Fernen.

All überall ist offenbar
dem Menschen deine Güte;
Bedürfniß wird ein Hochaltar
dem feiernden Gemüthe.

Es treibt ihn, Tempel dir zu baun,
dein Wohlthun zu verkünden,
erflehen will er, voll Vertraun,
Vergebung seiner Sünden.

Er weint vor dir, er beugt das Knie,
er faltet seine Hände,
er bittet, nach des Lebens Müh',
dich um ein sel'ges Ende. —

Das kann der Mensch, der Mensch allein!
nur er kann vor dich treten,
kann tief durchglüht von Andacht seyn,
und gläubig zu dir beten!

Das ist's, das hebt ihn hoch hervor
aus aller Wesen Reihe!
Zum Rang' in höhrer Geister Chor
giebt das ihm hier die Weihe.

Glaube an Gott.

(1827.)

Daß ein Gott ist, das verkündet
jedes Blatt an Blum' und Baum!
Selbst im Sturm der Woge Schaum,
selbst der Blitz, der sich entzündet,
er verkündet:
„Gottes Daseyn ist kein Traum!“

Hoch am Himmel ist's zu lesen,
in der hellen Sternennacht,
daß vor aller Sonnen Pracht,
Gott, der Ewige, gewesen!
Hell zu lesen
ist's: „Er ist ein Gott der Macht!

Aber heller noch geschrieben
stehet in der Menschenbrust:
„Schau' und fühle! und du mußt
„an ihn glauben und ihn lieben!“
Hell geschrieben
ist das auch in meiner Brust.

Solche Liebe, solchen Glauben —
würd' ich auch von Schmach und Noth
noch so hart und oft bedroht —
soll kein Zweifler je mir rauben!
Lieb' und Glauben
halt' ich fest bis in den Tod.

Blick auf den Tod.

(1827.)

Lichthell ist das Leben!
Dunkel ist der Tod!
Doch ich will nicht beben,
will nicht widerstreben,
wenn er mich bedroht.

Seine Nacht beut Frieden;
Ruhe beut sein Grab.
Was den Kummermüden
schwer gedrückt hienieden,
nimmt der Tod ihm ab.

Seine Nacht verschönen
Sterne ohne Zahl,
Engelstimmen tönen,
Alles zu versöhnen,
durch des Todes Thal.

Bald, in schöner Helle,
bricht ein Morgen an,
und die Grabesstelle
wird zur Aufgangsschwelle,
leitet himmelan.

Drum kein Todesbeben!
Dem gebührt der Preis,
welcher, gottergeben,
nicht allein zu leben,
auch zu sterben weiß.

Bei dem Tode eines Freundes.

(1827.)

Wieder Einer abgetreten
von der heitern Erdenbühne!

Seht! er schläft mit stiller Miene:
laßt an seinem Sarg' uns beten!

Dankesvoll sey Gott gepriesen
für die tausendfache Gnade,
die er, auf dem Lebenspfade,
unserm Freunde hat erwiesen!

Frommes Todtenopfer sollen
unsrer Herzen banges Sehnen,
unsrer Augen heiße Thränen
lange noch dem Theuren zollen!

Was er hat gefehlt im Leben —
ungerichtet, unermessen
ist es schon von uns vergessen,
ist es längst von Gott vergeben.

Doch sein treues Freundeslieben,
seines Geistes helle Klarheit,
und sein Sinn für Recht und Wahrheit
sind uns tief in's Herz geschrieben. —

Der so plötzlich uns entrissen,
der so theuer uns gewesen,

möcht' er's in den Sternen lesen,
wie wir schmerzlich ihn vermissen!

Einen sehn wir nach dem Andern
von uns ab die Blicke wenden,
sehn den Lebenspfad ihn enden,
um den Todespfad zu wandern!

Aermer wird mit jedem Jahre
unser Kreis, der sonst so reiche,
denn es führet Leich' um Leiche
weg von uns die Todtenbahre!

Doch je ärmer jetzt auf Erden
uns gemacht der Freunde Scheiden,
desto reicher wird an Freuden
bald für uns das Jenseit werden.

Blicke nieder!

(1828.)

Willst du Glück und Unglück wägen,
das der Himmel dir beschieden
auf des Lebens langer Bahn,
und es soll dir seyn zum Segen,
soll dir seyn zum innern Frieden:
hüte dich vor Neides Wahn!

Nicht mit Denen dich zu messen,
sey dein thörichtes Bemühen,
denen stets das Glück gelacht!
Willst du deines Glücks vergessen,
um für fremdes zu erglühen
mit der Sehnsucht ganzer Macht?

Nieder, immer nieder blicke,
willst du dankbar seyn und weise,
nach der unermess'nen Zahl
Derer, welchen vom Geschicke
ward gelenkt die Lebensreise
durch ein tiefes Trauerthal!

Blicke nieder, hin nach Denen,
deren früh gebrochne Herzen
Freude nicht, nur Gram gekannt,
deren täglich Opfer Thränen,
deren Erndte bittre Schmerzen
bis an ihres Grabes Rand!

Ach, nach Solchen blicke nieder,
wenn du dein Geschick willst wägen,
für das Herz zum Trost und Heil!
Fromm dann singe Dankes=Lieder,
daß, durch unverdienten Segen,
bess'res Glück dir ward zu Theil!

Freu' dich dessen, was beschieden
auf dem Weg der Lebensreise
dir an stillen Blumen ist!
Wer mit Kleinem auch zufrieden,
der nur ist der wahre Weise,
der nur ist der echte Christ.

Blicke aufwärts!

(1828.)

Willst du prüfend in dich schauen,
deinen innern Werth zu wägen,
und die That, die du gethan,
und du willst dich fromm erbauen,
und es soll dir seyn zum Segen:
hüte dich vor Stolzes Wahn!

Das nicht sey dein eitles Trachten,
arme Sünder aufzufinden,
die noch tiefer stehn, als du!
Willst du dich so wenig achten?
Meinst du denn, des Nachbars Sünden
decken deine Blößen zu?

Aufwärts, aufwärts mußt du blicken,
nach der Tugend höchsten Höhen,
nach den Besten, Frömmsten hin!
Wer dies Ziel sich läßt verrücken,
hoch nicht strebt vor Gott zu stehen,
deß ist nicht der rechte Sinn!

Blicke aufwärts, hin nach Denen,
die das höchste Ziel sich steckten
auf der Tugend steilem Pfad,
oft in Noth und oft in Thränen,
nimmer doch das Herz befleckten
durch geheime, böse That!

Auf nach solchen mußt du blicken,
wenn du deinen Werth willst wägen,
dir zum wahren Seelenheil!
So nur kann dein Streben glücken,
so nur wird der Tugend Segen
einst am Ziele dir zu Theil.

Blicke aufwärts ohne Beben,
wenn auch schwer das Aufwärtsdringen
auf dem Pfad der Tugend ist!
Weiter stets im Guten streben,
nach dem höchsten Preise ringen,
muß der Fromme, muß der Christ!

Innrer Friede.

(1828.)

Wenn Menschen auch mich hart verklagen,
wenn bittrer Feinde Strafgericht
mir auch ein hartes Urtheil spricht:
ich will es ohne Schmerz ertragen,
verklaget mich mein Herz nur nicht.

Der Menge Beifall nachzustreben,
nicht immer ist es wohlgethan;
es lockt oft auf die falsche Bahn,
und kann nicht innern Frieden geben,
nur äußern Glückes Schein und Wahn.

Das wahre, innre Seligwerden
erreicht man nicht mit eitler Lust!
Drum sey mir immer klar bewußt:
Der wahre Himmel hier auf Erden
ist der nur, tief in unsrer Brust.

Beruhigung.

(1828.)

In Demuth schau' ich auf zum Herrn!
Was wär' ich ohne seine Gnade?
Er ist mein Stab, er ist mein Stern
auf nachtumflortem Lebenspfade.

Auf seinen Ruf bin ich erwacht
zum vielbewegten Erdenleben;
er wird mir, ist mein Lauf vollbracht,
ein schönres Daseyn jenseit geben.

Der meines Hauptes Haare zählt,
der mich erschuf mit meinen Schwächen,
der wird, was ich als Mensch gefehlt,
nicht als ein harter Richter rächen.

Und wenn ich von versäumter Pflicht
auch tief den Schmerz im Busen trage:
den Schöpfer ehr' ich dadurch nicht,
daß allzu hart ich mich verklage.

Ich kann die Menschheit tief verderbt
nicht schon im Schooß der Mutter nennen,
nicht fürchten, daß mir angeerbt
der Fluch, in Höllengluth zu brennen.

Nicht kann ich mit der Frömmler Zunft
nach blindem Glauben blind nur trachten,
Und, statt zu prüfen, die Vernunft,
mein höchstes Gottgeschenk, verachten.

Viel Menschenwort, bald dies, bald das,
wird laut als Gottes Wort gepriesen!
Dem Bruder will oft Ketzerhaß
des Himmels Gnadenthür verschließen!

Des großen Lehrers heil'ges Wort,
der seinen Feinden mild verziehen,
gedeutelt wird es fort und fort,
und manch Anathema geschrieen!

Allein nach Menschensatzung nicht
wird Gott mich einst am Ziele fragen.
Das richtige Gebot der Pflicht
wird hoffentlich mein Herz mir sagen.

Zu hoch steht Gott für jeden Streit
der Menschen hier im Erdenstaube!
Mein Glaub' ist, daß er mir's verzeiht,
wenn irrig war mein Herzensglaube.

Blick auf Gott und die Welt.

(1829.)

Erkling' in frommen Weisen,
geweihter Harfenklang!
Den Herrn der Welt zu preisen,
will tönen mein Gesang. —

Doch was für Klagetöne
berühren da mein Ohr!
Was bricht für Angstgestöhne
aus dunkler Nacht hervor!

Die Unschuld seufzt in Ketten!
Ein Wüthrich will ihr Blut!
und Niemand kann sie retten
von seiner Schergen Wuth!

Des Kriegers Roß zerstampfet
des Landmanns sauren Schweiß!
Und ach, das Schlachtfeld dampfet
von Bächen, roth und heiß!

Herab von Bergeshöhen
stürzt Fluth auf Fluth in's Thal;
da wandeln sich in Seeen
die Fluren allzumal!

Erstarrte Kinder wimmern
umsonst nach Wieg' und Brodt,
bis, auf des Hüttchens Trümmern,
sie eingewiegt der Tod!

Doch horch! Gewitterbrausen
tönt aus der Erd' empor,
als öffnete mit Grausen
die Höll' ihr schrecklich Thor!

Die Erd' erbebt! zusammen
stürzt Hütt' und Gotteshaus,
und Schlünde speien Flammen
verderblich wüthend aus!

Wo sonst auf grüner Weide
des Hirten Flöt' erklang,
wo unschuldvolle Freude
ihr süßes Lied sonst sang;

wo fromme Pilger wallten
in ungezählter Schaar,
wo Hochgesäng' erschallten
am heiligen Altar —

da hauset jetzt der Schrecken,
da hauset jetzt die Noth,
da strebt umsonst zu wecken
der Liebe Ruf den Tod!

Ach, was für Klagetöne
berührt mir Herz und Ohr!
Was bricht für Angstgestöhne
aus dunkler Nacht hervor!

O grause Dunkelheiten!
Wie klopft mein Herz so bang!
Verstummt sind meine Saiten!
Es schweigt mein Preisgesang!

Doch nein, du sollst nicht schweigen,
geweihter Harfenklang!
Du sollst gen Himmel steigen,
mein frommer Lobgesang!

Nicht soll den schönen Glauben
an Gottes Lieb' und Macht
ein Donnerschlag mir rauben,
der vor mir niederkracht!

In grausen Finsternissen
verzag' ich dennoch nicht;
die Wolk' ist bald zerrissen,
und wieder kehrt das Licht.

Was ist der Schmerz hienieden?
Was ist der bittre Tod?
Es winkt zu ew'gem Frieden
des Jenseits Morgenroth!

Der hoch im Himmel thronet,
der Schöpfer unsrer Welt,
beglückt, und straft, und schonet,
wie er für gut es hält.

Er schauet in die Ferne
des Raumes und der Zeit,
Er spendet jedem Sterne
sein Maaß von Freud und Leid.

Und wär' auch noch so trübe
des armen Dulders Nacht:
es ist ein Gott der Liebe,
der sein Geschick bewacht.

Drum soll ihn ewig preisen,
aus tiefem Herzensdrang,
den Mächtigen, den Weisen,
mein frommer Lobgesang!

Es drohe mir Verderben,
es lächle mir das Glück:
ihn preisen, auch im Sterben,
soll noch mein letzter Blick!

Blick auf die Kinderwelt.

(1829.)

„Laßt die Kindlein zu mir kommen!“
sprach der Herr — „wehrt ihnen nicht!“
Alle Guten, alle Frommen
sprachen so, wie Christus spricht.

Kindes-Lächeln, Kindes-Thränen
sind der ew’ge Talisman,
sind die Zauberwaffen, denen
Niemand widerstehen kann.

Sind sie auch, bei tausend Mängeln,
nicht, wie wir, an Weisheit reich:
macht sie doch verklärten Engeln
ihre Herzens-Unschuld gleich.

Bist du zornig: schau’ nach ihnen!
Kindes Zorn ist leicht gestillt.
Lockt dich Habsucht: schau’ nach ihnen!
Kindes Hand ist leicht gefüllt.

Himmelsfriede wär' auf Erden,
wären wir den Kindern gleich!
Laßt uns, wie die Kindlein, werden!
Ihrer ist das Himmelreich.

Geist der Liebe.

(1830.)

Ein Geist der Liebe waltet,
wohin mein Auge blickt,
ein Geist, der nie veraltet,
der überall beglückt.

Aus Himmelsräumen stammet
der ew'gen Liebe Geist,
er weht, und wärmt, und flammet,
so weit ein Stern nur kreist.

Er nährt den Wurm im Staube,
den Vogel in der Luft;
er haucht um meine Laube
den Frühlingsblüthen=Duft.

Er hat in's Herz gegeben
mir hoher Wonne viel;
er leitet mich durch's Leben,
bis an des Lebens Ziel.

Drum, soll im Weltgetriebe
durch mich kein Mißklang seyn:
muß ich ein Herz voll Liebe
auch meinen Brüdern weihn.

Der Dom und das Kämmerlein.

(1 8 3 0.)

Was für schöne Andachtstempel
hat der Vorzeit edler Eifer
fromm dem Dienst des Herrn geweiht!
Riesenpfeiler, schlank und kräftig,
reihen sich an Riesenpfeiler,
tragen kühner Wölbung Bogen,
tragen hohe, stolze Kuppeln,
tragen kühn durchbrochne Thürme,

die hinauf zum Himmel streben
mit des goldnen Kreuzes Zier!

Ihrer Glocken Feiertöne
mahnen weit umher die Christen,
in das Gotteshaus zu kommen.
Und es wallen Arm' und Reiche,
Männer, Frauen, Greis' und Kinder,
durch die prächtigen Portale,
gehen hin auf Marmorboden,
knieen hin auf Marmorstufen,
vor den heiligen Altären,
mit des Meisels und des Pinsels
ew'gen Meisterwerken prangend,
mit dem Glanz der Prachtgefäße,
mit dem Strahl von hundert Kerzen
reich und blendend ausgeschmückt.
Und in feierlicher Weise
fängt die Orgel an zu tönen;
Silberstimmen, sanfte Flöten,
Chorgesang, Posaunenrufen,
Alles klingt in Wechseltönen,
wogt und braust in Kraftakkorden

durch des Domes weite Hallen;
Weihrauch wirbelt auf in Wolken;
von den hohen Fenstern schimmert
farb'ges Licht durch heil'ge Bilder;
und der Priester spendet Segen
allen gläubig=frommen Christen;
und in Demuth treten Alle
an den heil'gen Tisch des Herrn. —

So, in großen, prächt'gen Domen,
bringen Tausende von Christen
täglich ihrer Andacht Opfer,
während ich in stiller Kammer
einsam meine Hände falte,
betend still und einsam nur. —

Aber, Der mit Wohlgefallen
höret auf des Kindes Lallen;
Dem kein Seufzerhauch entgeht,
ob ein Sturm ihn auch verweht;
Der die Herzen tief durchschauet,
Jedem, der ihm fromm vertrauet,
gern die Unglücksfessel löst,

keinen Sünder ganz verstößt —
Er, der Vater voll Erbarmen,
schauet auch auf mich, den Armen,
der ihm nur im Kämmerlein
kann der Andacht Opfer weihn.
Nicht allein nach Tempelhallen,
wo ihm laute Hymnen schallen,
neigt sein Ohr sich gnädiglich;
her zu mir auch neigt es sich.
Ist, wie eines Tempels Schwelle,
heilig doch ihm jede Stelle,
wo, in Andacht, himmelwärts
sich zu ihm erhebt ein Herz.
Alle Pracht der Hochaltäre
überglänzt die helle Zähre,
die — des reinen Herzens Bild —
eines Beters Aug' entquillt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Erste Abtheilung. Episteln.

S.
Valenzia. (1801.) 3
An Tiedge. (1801.) 8
Ehrenrettung. (1802.) 21

Zweite Abtheilung. Auf politische Ereignisse bezüglich.

Nach dem Kriegsunglück der Oestreicher im Jahr 1805. 33
Das Fest für den Teufel. (1806.) . . . 37
Das Feuerwerk. (1811.) 41
Westphälischer Patriotismus. (1812.) . . . 45
Soldatenlied. (1813.) 46
Die beiden Flaschen. (1813.) 49
Borussia. (1813.) 53
Trost beim Scheiden. (1814.) 56
Romanze vom großen König. (1814.) . . 59
Romanze vom großen Kaiser. (1814.) . . 61

An das Jahr 1816. . . . . S. 63
An Kleist von Nollendorf. (1816.) . . . 66
Der Krieg. (1816.) 71
Die Flüchtlinge über's Meer. (1830.) . . 85

Dritte Abtheilung. Gelegenheitsgedichte.

An künftige Bewohner von Giebichenstein. (1820.) 89
An die Prinzessin Elisabeth von Baiern (1823.) 93
An Herrn Hofrath Schütz. (1818.) . . . 95
An Herrn Kanzler Niemeyer. (1827.) . . 98
Lied. Bei Ueberreichung eines Punschnapfes. (1827.) 101

Vierte Abtheilung. Episch.

Die Wette. (1806 *). 105
Treue bis in's Grab. (1798.) 118
Der Kampf im Finstern. (1799.) 123
Der Peter in der Fremde. (1810.) . . . 129
Der Peter im Kriege. (1814.) 135
Die Feuerprobe. (1811.) 143
Die Brüder. (1811.) 149
Lorenzo. (1812.) 156
Wilhelm Vollring. (1813.) 163

*) Dies Gedicht ist nur aus Versehen an die Spitze dieser Abtheilung gekommen, in der es das dritte seyn sollte.

Des Herrn von Lampels Apotheose. (1813.) S. 169
Des Philisterleins That. (1813.) 174
Sankt Martin. (1814.) 178
Das Altartuch. (1816.) 182
Rudolphs Rückkehr. (1830.) 187

Fünfte Abtheilung. Religiös.

Vertrauen auf Gott. (1825.) 195
Der Mensch. (1826.) 196
Glaube an Gott. (1827. 199
Blick auf den Tod. (1827.) 200
Bei dem Tode eines Freundes. (1827.) . . 201
Blicke nieder! (1828.) 204
Blicke aufwärts! (1828.) 206
Innrer Friede. (1828.) 208
Beruhigung. (1828.) 209
Blick auf Gott und die Welt. (1829.) . . 211
Blick auf die Kinderwelt. (1829.) . . . 216
Geist der Liebe. (1830.) 217
Der Dom und das Kämmerlein. (1830.) . 218

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, August G.,

Vermischte Gedichte

Bd.: 2

Halle (1830)

P.o.germ. 288 d-17/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107532-1